

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion u. Verwaltung: Prag II, Koflgasse 16 • Telefon: 20795, 21460, Nachdruck: (ab 21 Uhr): 22855 • Postamt: 57544

12 Jahrgang.

Donnerstag, 21. April 1932

Nr. 95.

Genosse Dr. Heller in der Bankendebatte:

Vor Hunger müssen die Arbeitslosen geschützt sein!

Nachdrückliche Warnung vor weiterer Sabotierung des Notfonds.

Prag, 20. April. Im Senat entwarf heute Genosse Dr. Heller, nachdem er die nunmehr so schmachlich eingegangene Selbstherrlichkeit unserer Bankgewaltigen und ihre schwere Schuld an dem heutigen geradezu katastrophalen Zustand unseres Bankwesens ausführlich dargelegt hatte, ein erschütterndes Bild der grenzenlosen Not in den deutschböhmisches Industriegebieten und richtete an die Vertreter der bürgerlichen Parteien einen letzten warnenden Appell, endlich einmal den ganzen Ernst der Lage zu begreifen und durch eine durchgreifende Regelung des Problems der Arbeitslosenunterstützung auch für Nichtorganisierte und Ausgesteuerte wenigstens den Hunger zu bannen, der in vielen tausenden Arbeitslosenfamilien heute bereits täglicher Gast ist.

Er führte hierzu aus:

Wir haben aber Gebiete des öffentlichen Lebens, die viel mehr als die Banken einer Sanierung bedürfen. In erster Linie ist es die Arbeitslosenunterstützung, die dringend einer Änderung, Besserung und Sanierung bedarf!

Wir haben gestern eine lange Debatte über den Bergarbeiterstreik abgeführt. Sicher wurde von den Kommunisten die Situation der Arbeitslosen für politische Zwecke mißbraucht. Aber daß es den Kommunisten gelingen konnte, die arbeitende und noch mehr die arbeitslose Bevölkerung eines so großen Reiches mitzureißen, liegt in den unerträglichen Zuständen, wie sie sich dort nach und nach entwickelt haben. Es ist wahr, bei unserem Regierungseintritt gab es überhaupt keine Vorarbeiten für die nicht gewerkschaftlich Organisierten für den Fall der Arbeitslosigkeit, und die Vorarbeiten für die Organisierten waren unzureichend; wir haben sie verbessert. Die Vorarbeiten für die Nichtorganisierten beruhen auch heute noch auf rein administrativen Maßnahmen.

Es mag sein, daß diese 10 Kronen für die Ledigen und die 20 Kronen für die verheirateten Arbeitslosen in der Woche — in der Form der Ernährungsstellen — vielleicht zu Beginn der Krise den Leuten wenigstens das nackte Leben gewährleisteten; der eine oder andere hatte vielleicht kleine Ersparnisse bzw. die Möglichkeit, den Hausrat zu verkaufen oder zu verlegen. Auch unsere Gemeinden und Bezirke haben das Möglichste getan, um den Arbeitslosen Zuschüsse zu gewähren. Heute sind alle diese Reserven aber völlig erschöpft. Die Gemeinden und Bezirke haben kein Geld mehr, um Zuschüsse zu gewähren, auch die private Wohltätigkeit vermag. Welcher Mensch kann aber von 10 oder von 20 Kronen in der Woche leben? Da kann man nicht einmal mehr sagen, das sei zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel.

So schlecht, wie in der Tschechoslowakei, die sich rühmt, daß ihre finanziellen Verhältnisse doch besser sind, als die der anderen Staaten, ist in keinem Staat für die Arbeitslosen vorgesorgt.

Ich sage Ihnen, daß sich die Ereignisse, wie sie sich im böhmischen Reich abgespielt haben, wiederholen werden, so wiederholen müssen in allen Teilen der Republik, wenn hier nicht Abhilfe geschaffen wird!

Auf Zwischenfrage des Kommunisten Haken: Der Unterschied zwischen Ihnen und uns ist einfach der, daß Sie nur schimpfen und diese traurigen Verhältnisse benennen, um daraus für Ihre politische Partei Kapital zu schlagen, während wir in unserer Stellung in der Regierung uns alle Mühe geben, diese traurigen Verhältnisse zu verbessern.

Seine Warnung richtet sich an Sie! (auf die bürgerlichen Bankler zeigend). Sehen Sie doch einmal die Verhältnisse an, wie sie sind. Sie können die Not der Landwirtschaft nicht vergleichen mit den Verhältnissen in unserem Industriegebiet.

Im Innern Böhmens kann man vielleicht nachdrücklich von 10 oder 20 K in der Woche leben, nicht aber bei uns, wo wir alle Lebensmittel doppelt und dreifach so teuer bezahlen müssen.

Da hat der Staat, die Gesamtheit die Pflicht, die Beiträge für die Arbeitslosenunterstützung aufzubessern, hier nützt keine andere Maßnahme als die Erhöhung der Unterstützungssätze!

Auf Zwischenfrage Hakens: Das Genies System ist gar kein Hindernis dafür, daß die Nichtorganisierten nicht mehr bekommen sollen, als bisher. Es ist nur ein Beweis Ihrer Demagogie, auf einmal diese Frage in die Debatte zu werfen.

Unsere Bevölkerung in Nordböhmen ist am Verhungern, dort leben 150.000 Arbeitslose,

mit ihren Familien mehr als eine halbe Million, von denen nur ein geringer Teil Gewerkschaftsunterstützung bezieht, während die überwiegende Mehrheit heute nur noch auf die 10 und 20 K angewiesen ist. Das ist untragbar! Wir verlangen mit aller Entschiedenheit, daß der Entwurf

Für Direktorengelöhne und Tantiemen muß die ganze Wirtschaft bluten!

Im ersten Teil seiner Rede hatte Genosse Dr. Heller in Besprechung der Bankenvorlage u. a. erklärt:

Die Entwicklung bei den Banken entspricht durchaus der Entwicklung, wie sie überhaupt in der ganzen kapitalistischen Ordnung vor sich gegangen ist. Wie die kapitalistische Wirtschaftsordnung nach und nach zu Verfallerscheinungen führt, die ihren Bestand untergraben, genau so ist es bei den Banken, deren Verfallerscheinungen sich äußerlich in Korruption und allen möglichen Dummheiten äußern.

Die gleichen Erscheinungen sind in allen anderen kapitalistischen Staaten vorhanden und alle sind gezwungen, die Selbständigkeit der Banken zu Gunsten des staatlichen Eingriffes einzuschränken. Ich teile nicht die Ansicht, daß dieses Gesetz imstande sein wird, alle Mängel und alle Auswüchse unseres Bankensystems zu beseitigen, denn trotz alledem bleibt das Wesen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung bestehen, das durch ein Einzelgesetz niemals beseitigt werden kann.

Die Sicherheit der Einleger soll erhöht werden durch den Ausbau des Fonds, die durch die Gesetz vom Jahre 1924 geschaffen wurden. Um welche immensen Beträge es sich dabei handelt, können Sie daraus entnehmen.

Daß bisher auf Grund des Gesetzes über den besonderen Fonds zur Sanierung der Banken Schuldsumme von über 1600 Millionen K ausbezahlt wurden, auf Grund des allgemeinen Fonds Schuldsumme von 300 bis 400 Millionen. Neben 2 Milliarden mußten also den Banken an Sanierungsgeldern zugesandt werden, ungerne rechnet die Beträge, die der Staat direkt den Banken zur Sanierung gegeben hat.

Diese Beträge sind so groß, daß sie die größte Korrumpion der gesetzgebenden Körperschaften erfordern. Durch das neue Gesetz sollen die Fondbeiträge auf das Doppelte erhöht werden, um für die beiden Sanierungsfonds erhöhte Beträge zur Verfügung zu erhalten. Da diese Beträge in der Regel auf die Einleger überwälzt werden, bedeuten sie

eine unerträgliche schwere Belastung der gesamten Wirtschaft.

Wenn wir dies trotzdem für notwendig halten, so deshalb, weil wir wissen, daß die Banken heute die Vermögen ungeheurer Werte sind und daß sie vor allem durch ihre untrennbare Verquickung mit der gesamten Industrie in eine solche Situation geraten sind.

Gewiß mußte der Zusammenbruch der Wirtschaft die Banken ungeheuer in Mitleidenschaft ziehen, aber daß er sie an den Abgrund des Ruins gebracht hat, liegt an den überhöhten Industriekredit und an der Spekulationswirtschaft der Banken.

Warum haben die Banken den Industriellen überhöhten Kredite gewährt, warum haben sie sich in Spekulationsgeschäfte eingelassen? Da muß man auf die kolossale Spannung zwischen dem Kredit und dem Deckungsfuß hinweisen, die die Regie der Banken bedeuten und einen Gewinn betreiben soll. Die Gewinne sind um so höher, je größer die Zahl der Schuldner und je höher die geschuldeten Beträge. Da war es für die Banken

des Fürsorgeministers über den Notfonds, daß die Arbeitszeitverkürzung so rasch als möglich verwirklicht wird. Die Verhandlungen ziehen sich seit dem Oktober hin; wir sind am Ende unserer Geduld, wir müssen endlich einmal eine Besserung der Beiträge für die Arbeitslosenunterstützungen durchsetzen!

Glauben Sie denn, daß es ohne schwere Erschütterungen, ohne schweres Blutvergießen möglich ist, noch einen solchen Winter zu erleben, noch einen schlimmeren, als er heuer war?

Sanieren Sie das Problem der Arbeitslosigkeit, das ist ungleich wichtiger, als die Sanierung der Banken! (Starker Beifall bei den deutschen und tschechischen Sozialdemokraten.)

ungemein verlockend, der Industrie hohe Beträge gegen hohe Zinsen zu leihen, wobei ihnen die Nationalisierung half zu Hilfe kam. Dadurch haben sich die Industrien bei den Banken gegen hohe Zinsen immer mehr und mehr verschuldet. So lange es ihnen gut ging, konnten sie die Zinsen bezahlen, obwohl der weitaus größte Teil des Reingehalts der Industrie auf die Bankzinsen aufgegangen ist.

Sowie die Krise eintrat, konnten die Industrien die hohen Zinsen nicht mehr bezahlen, an Stelle der hohen Gewinne der Banken traten papierene Gewinne, die zum Großteil niemals mehr werden realisiert werden können. Die gegebenen Kredite überschreiteten bei weitem in der Zeit der Krise den gesamten Wert der Industrie.

Aus diesen eingezeichneten, zum guten Teil verlorenen Krediten resultiert ein Teil der Verluste der Banken. Der andere Teil resultiert aus den Spekulationsgeschäften der Banken. Diese waren sehr zahlreich, haben die Gewinne erhöht und den Banken die Verteilung großer Dividenden und ungeheurer Tantiemen und Gehälter ermöglicht, so lange das Geschäft florante. Es kam die Krise, der Verfall der Kurse und nun erlitten die Banken an diesen Spekulationsgeschäften wiederum ungeheure Verluste. Dazu kommt noch

die unglaublich sorglose Wirtschaft, die innerhalb der Banken in diesen Jahren getrieben wurde. Die Machtverhältnisse haben sich dort völlig umgekehrt, aus den Angestellten der Unternehmungen, aus den Direktoren, sind heute die Herren der Unternehmungen geworden, die die Banken in der Hand haben, und der Verwaltungsrat ist lediglich das ausführende Organ der Wünsche der Direktorenkollegien geworden.

Die Herren Direktoren haben sich auf viele Jahre oder auf Lebenszeit hinaus ungeheure Einkünfte, bzw. Pensionen oder Abfertigungen gesichert.

In Schweden ersticht sich ein Arbeiter, wenn er sieht, daß es nicht mehr weiter geht, bei uns ziehen sich in solchen Fällen die Herren Direktoren mit einem ungeheuren Vermögen auf ihr Nest zurück.

Die Banken mußten also Millionen verdienen, um erst ihre Direktoren zu befriedigen, und weitere Hunderttausende, um die Tantiemen aufzubringen. Dadurch wurden sie immer mehr in Spekulationsgeschäften genötigt und in unsicheren Kreditgewährungen. An allerletzter Stelle kamen noch die Dividenden der Aktionäre.

Aus den Banken sind persönliche Vetehrungsinstitute der leitenden Direktoren und einiger Mitglieder des Verwaltungsrates geworden. Das ist das Ungefunde, das Unmögliche an unseren Banken.

Wir billigen vollständig alle jene Bestimmungen des Gesetzes, die es ermöglichen, sich derartig überhöhter Direktoren und Verwaltungsräte zu entledigen, und wir billigen auch die Strafaktionen gegen die leitenden Funktionäre, die ihren Pflichten nicht nachkommen. Wir fürchten nur, daß diese Bestimmungen lediglich auf dem Papier bleiben werden.

(Schluß auf Seite 2)

Vor einer Niederlage bewahrt.

Die nordwestböhmischen Bergarbeiter lernen aus dem Streik nicht als die Gefchlagenen in die Gruben zurück. Man darf sogar mit Genugtuung feststellen, daß sie einen unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht unwesentlichen Erfolg mitzubringen in der Lage sind. Daß dies so ist, haben sie neben den anerkannter Bemühungen des Arbeitsministeriums um eine friedliche Beilegung des Konfliktes einzig und allein dem Zutun der koalitierten Bergarbeiterverbände zu verdanken. Es kann nicht dem mindesten Zweifel unterliegen, daß der Streik unter der Führung der kommunistischen Partei, deren Treiber sich die Hafenkrenzler aus konjunkturellen Gründen angeschlossen hatten, einer sicheren und katastrophalen Niederlage entgegengegangen wäre. Es wäre dies nicht der erste, sondern einer unter den vielen von den Kommunisten inszenierten und jedesmal pünktlich verlorengegangenen Streiks gewesen, der mit schweren materiellen Verlusten und dauernder Schädigung für die zu kommunistischen Parteizwecken leichtfertig in den Streik gehetzten Arbeiter seinen traurigen Abschluß gefunden hätte. Selten haben die Unternehmer eine so günstige Gelegenheit vor sich, die von ihnen aufgestellte Rechnung, die auf die Steigerung ihrer Gewinne durch Verabredung der Lebenslage der Bergarbeiter abzielte, ins Reine zu bringen, als es jene war, wie sie von den kommunistischen Ober- und Ueberrevolutionären geschaffen wurde. Sie hätten sich die Unternehmer dazu verstanden, mit dem von den Kommunisten beherrschten Streikkomitee auch nur zu verhandeln und nichts wäre ihnen willkommener gewesen, als eine Weiterführung des Streiks, der für sie eine große Entlastung bedeutete und der schließlich, da die Kommunisten zum Unterschiede von den „sozialverräterischen“ Bergarbeiterverbänden den Streikenden nur eine sehr geringe Streikunterstützung zu leisten vermochten, für die Arbeiter mit einer verjämmernden Niederlage hätte enden müssen. Dies verbiitet zu haben und sogar gewisse Forderungen erfüllt zu sehen, ist für die Bergarbeiter ein Erfolg, an dessen Zustandekommen den kommunistischen Führern des Streiks nicht der allergeringste Anteil zukommt.

Die koalitierten Bergarbeiterorganisationen haben, obwohl sie dem Streik nach seiner Anzeigerung durch die Kommunisten freien Lauf ließen und ihre im Streik liegenden Mitglieder unterstützten haben, die Inszenierung des Streiks für einen schweren Fehler, ja für ein an den Arbeitern verübtes Verbrechen gehalten, selbstverständlich nicht deshalb, weil sie bei den heutigen Verhältnissen, da sich die Kräfte kapitalistischer Rücksichtslosigkeit tief und blutig in den Körper des Proletariats einbohren, keine Streikursachen für gegeben ansehen, sondern weil sie von der Erkenntnis ausgingen, daß in einer Zeit der Massenarbeitslosigkeit Streiks nicht mit Aussicht auf Erfolg geführt werden können und daß Verhältnisse, die im wesentlichen in der Wirtschaftskrise ihre Ursache haben, durch einen Streik nicht zu ändern sind. Die Tatsache des Bestehens elender Lohn- und Arbeitsverhältnisse und einer Verzweiflungsstimmung unter den Arbeitern kann von einer verantwortungsbewußten Arbeiterorganisation noch nicht allein als Voraussetzung eines Lohnkampfes angesehen werden. Unsere Gewerkschaften, darunter die Bergarbeiter-Union nicht in letzter Linie, haben in langen Jahrzehnten bewiesen, daß sie offenen Kämpfen nicht ausweichen und es ist ihnen gelungen, viele Erfolge zu erringen, allerdings waren sie ebenso wie diesmal, nicht dafür zu haben, in Streiks sich unter allen Umständen hineinmanövrieren zu lassen und das vorauswahrscheinliche oder wahrscheinliche Ende nicht zu bedenken.

„Tribüne“

Nr. 12

enthält folgende Beiträge:

Josef Holbauer: Die Welle steigt.
Alfred Kleinberg: Goethe, gesellschaftsgeschichtlich gesehen.

Emil Franzel: Zur Reform der Mittelschule.
Max Adler (Vöckburg): Sozialdemokratie in der Slowakei.

Bemerkungen. — Bücherchau.

Bestellungen sind zu richten an die Vertrauensleute, Parteisekretäre, Schriftenabteilungen und Volksbuchhandlungen oder direkt an die Verwaltung der „Tribüne“, Prag II., Keltanzka 18.

Andererseits die Kommunisten. Diejenigen, die auch nur einen Augenblick der Meinung waren, der nordwestböhmische Bergarbeiterstreik sei arrangiert worden, um den Arbeitern zu besseren Existenzbedingungen zu verhelfen, sind um ihre Naivität nicht zu beneiden. Als auf dem Humboldtschacht wegen der Kündigung der 382 Mann starken Belegschaft die Arbeitsniederlegung erfolgte, da war dieser spontane Ausbruch der Verzweiflung der geradezu ihrer Daseinsgrundlagen mit einem Schlag beraubten Arbeiter durchaus zu verstehen. Sofort setzte die Bergarbeiter-Union alle Hebel in Bewegung, um diese Maßnahme rückgängig zu machen, was ihr schon am dritten Tage des Streiks gelang. Hier nun setzten die von Moskau dirigierten kommunistischen Führer ein, in infolge der ständigen Bedrohung durch Arbeitsverlust und durch die schlechten Lohnverhältnisse gereizte und erregte Stimmung unter den Bergarbeitern aus, um durch Verhetzung und unter Verwendung des von den Arbeitslosen geübten Terrors den allgemeinen Streik im Revier hervorzurufen und ihn womöglich auch auf alle anderen Reviere zu übertragen. Wie gleichgültig ihnen dabei war, welches Ende der Streik nehmen werde, geht deutlich daraus hervor, daß sie anfangs gar nicht wußten, wozu eigentlich gestreikt werden sollte, das heißt, was als Streikziel aufzustellen sei; erst nachdem der Streik schon ausgebrochen war und volle vier Tage gedauert hatte, erinnerten sich die Kommunisten daran, daß sie so etwas wie Forderungen aufzustellen haben. Von wie wenig Ernst diese zeugten, beweist, daß darunter auch die noch „Sicherung der Löhne und Verlängerung des Kollektivvertrages“ war, desselben Kollektivvertrages, der weder gekündigt noch abgelassen war und den die Kommunisten, als er von den Bergarbeiter-Verbänden abgeschlossen wurde, als „schändlichen Verrat der Sozialfaschisten“ hingestellt haben. Von einer ähnlichen Widersinnigkeit waren auch die übrigen von höchster Leichtfertigkeit diktierten „Forderungen“, leichtfertig schon deshalb, weil sie zu einem sehr wesentlichen Teile gar nicht durch einen Streik, bestenfalls durch einen gesetzgeberischen Beschluß durchzuführen sind.

Es wäre höchste Einfalt, zu glauben, daß der Streik gegen die Unternehmer gerichtet gewesen ist, er war wie alle Streiks, durch den den Moskauer Rubelspendern die „revolutionäre“ Mandatbefähigung der kommunistischen Partei bewiesen werden soll, abgezielt auf die Zertrümmerung der gewerkschaftlichen Organisationen, Arbeiterinteressen! Sie zu wahren, fiel den Streikführern voran nicht im entferntesten ein, es sollte nur wieder einmal, da die Nichtteilnahme der ihrer Verantwortung gegenüber dem Schicksal der Arbeiterschaft bewußten Bergarbeiterverbände an diesen nur den Interessen der Bergherren dienenden Streikunternehmern vorauszusetzen war, bewiesen werden, daß die Führer aller Gewerkschaften, natürlich mit Ausnahme der kommunistischen, „Sozialfaschisten“ sind, „Verrat“ und „Streikbruch“ treiben. Von vornherein war zu erkennen, daß der Streik an den Verhältnissen im Revier nichts zum Besseren, nur zum Schlechteren ändern konnte und daß ausschließlich parteipolitische Zwecke, das ist die Hebe gegen die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften, dabei verfolgt wurden. Leicht wäre es gewesen, denn von den Kommunisten begonnenen trivialen Hofspiel freien Lauf zu lassen und zuzusehen, wie unter schweren Opfern der Butsch zusammenschreiben werde. In dieser Situation konnten und wollten aber die Bergarbeiterverbände, als seitens des Arbeitsministeriums an sie die Aufforderung erging, Vorschläge darüber zu machen, wie der Streik beendet werden könnte, nicht beiseite treten und es den Kommunisten überlassen, die Streikenden der unvermeidlichen Katastrophe entgegenzuführen und die eingeleiteten Verhandlungen führten denn auch zu einem Ergebnis, das die Kommunisten niemals zu erlangen vermocht hätten und das ihnen auch niemals noch irgendwo und irgendwo ähnlich zu erzielen gelungen ist.

Genosse Dr. Heller in der Bankendebatte:

(Schluß von Seite 1)

Genosse Dr. Heller polemisiert dann gegen den tschechischen Agrarier Kropf, der erklärte, nicht für den Paragraphen 8a stimmen zu wollen, der ausspricht, daß Mitglieder der Nationalversammlung nicht mehr Mitglieder des Vorstandes von solchen Geldinstituten sein können. Herr Kropf stellt sich in seiner persönlichen Ehre verletzt, weil dieser Paragraph auch jene als ungeeignet für diese Funktion ausweist, die gerichtlich bestraft oder nicht eigenberechtigt sind; er hätte aber daraufkommen müssen, daß in demselben Paragraphen auch die Mitglieder der Regierung binnen einem Jahre nach ihrem Austritt angeführt sind. In eine Linie mit ehemaligen Ministern gestellt zu werden, kann sicher nicht als eine Degradation der Mitglieder der Nationalversammlung bezeichnet werden!

Anderer Einwände bewegen sich in der Richtung, daß dadurch „tüchtige, im Wirtschaftsleben erfahrene Parlamentarier den Instituten oder im Falle der Mandatsniederlegung der Politik entzogen werden. Meine Herren,

vor allem lassen Sie uns einmal mit den „Wirtschaftsführern“ in Ruhe; die jüngste Vergangenheit hat ihnen Nimbus gründlich gekostet.

Da muß ich eben der Betreffende entscheiden, ob er die parlamentarische Laufbahn vorzieht oder in die Bank geht. Eine Verquickung beider Funktionen hat zweifellos zu schweren Nachteilen geführt und das Sinken des Ansehens des Parlaments und der Parlamentarier ist sicher auch — und nicht zum geringsten Teil — durch solche Erscheinungen herbeigeführt worden. Wir können nur wünschen, daß die Inkompatibilität auch auf den Aufsichtsrat und auf die Verwaltungsräte von Aktienunternehmungen überhaupt ausgedehnt wird.

Das beste Mittel, um den Zuständen hinsichtlich der unmöglich hohen Gehälter ein Ende zu machen, wäre wohl die Verpflichtung der Banken, die Gehälter und sonstigen Einkünfte ihrer leitenden Direktoren alljährlich in der Bilanz zu veröffentlichen.

zu lassen und zuzusehen, wie unter schweren Opfern der Butsch zusammenschreiben werde. In dieser Situation konnten und wollten aber die Bergarbeiterverbände, als seitens des Arbeitsministeriums an sie die Aufforderung erging, Vorschläge darüber zu machen, wie der Streik beendet werden könnte, nicht beiseite treten und es den Kommunisten überlassen, die Streikenden der unvermeidlichen Katastrophe entgegenzuführen und die eingeleiteten Verhandlungen führten denn auch zu einem Ergebnis, das die Kommunisten niemals zu erlangen vermocht hätten und das ihnen auch niemals noch irgendwo und irgendwo ähnlich zu erzielen gelungen ist.

Und wenn nun nicht nur die Bergarbeiter, die an einer schweren Niederlage knapp vorbei gekommen sind, sondern die gesamte Arbeiterschaft aus dem Streik und aus der Gefahr, in die kommunistische Neffensucht und kommunistische Nichtswürdigkeit zehntausende Menschen gebracht hat, eine ernste Lehre zu ziehen haben, so ist es die, vor den die Not, das Elend und die Verwerfung der Massen schändlich mißbrauchenden kommunistischen Treibereien nur noch wachsammer als bisher auf der Hut zu sein!

Während der Rede Dr. Hellers hielt es der Kommunist Haken für angebracht, allerdings mit Vorsicht zu machen, die aber bereits Dr. Heller leicht abfertigte. Im Verlauf einer solchen Auseinandersetzung richtete Haken die dieses Lehrers und Kulturtrügers wahrhaft würdige Aufforderung an den Genossen Jaroslav, nur ins Revier zu kommen, denn dort würden sie ihm schon den Schädel einschlagen! Aufs höchste durch diese bodenlose Gemeinheit erregt, schrieb Genosse Jaroslav den edlen Helden derart nieder, daß Haken wie ein begoffener Pudel stumm dahinfuhr und selbst Mikulöckel, der doch nie mit einer Gemeinheit gegen die Sozialfaschisten verlegen ist, es für richtig erachtete, einmal den Mund zu halten und sich schweigend aus dieser brennigen Situation zu verdrücken. Erst lange nachher fand Mikulöckel auf der Rednertribüne so halbwegs wieder seine gewohnte Sprache.

Nach der ganztägigen Debatte wurde die Bankendebatte angenommen. Morgen vormittags wird der Senat die zweite Lesung vornehmen und ein Zusatzabkommen mit Frankreich behandeln.

Verbesserungen der Umsatzsteuerneuerung.

Begünstigungen für Konsumvereine und deren Eigenproduktion.

Prag, 20. April. Die heutigen Verhandlungen in den Ausschüssen, bzw. in den Koalitions-Kommissionen im Parlament haben dazu geführt, daß die Umsatzsteuervorlage mit einer Reihe von Änderungen vom Budgetausschuß angenommen werden konnte. Im Plenum kann die Vorlage allerdings erst zur Verabschiedung kommen, wenn auch die Situation hinsichtlich der übrigen Vorlagen völlig klargestellt ist.

Die Einigung erfolgte erst nach längeren Verhandlungen in dem durch den Austritt der Gewerdepartei zu einer „Sedmicka“ reduzierten Koalitionsausschuß. Vor der Abstimmung im Budgetausschuß hielt der Finanzminister eine Rede, in der er die Erhöhung der Umsatzsteuer als erste Voraussetzung des Erfolges der Bemühungen um die Aufrechterhaltung des Budgetausgleichgewichtes bezeichnete. Die vom Referenten beantragten und angenommenen Änderungen betreffen hauptsächlich folgende Punkte:

- Die Einfuhr wird nicht generell mit 3 Prozent versteuert; vielmehr werden Waren, die im Ausland bloß der einprozentigen Steuer unterliegen, also vorwiegend landwirtschaftliche Produkte, auch bei der Einfuhr lediglich mit einem Prozent versteuert.
- Die 100.000 Kronengrenze, unterhalb der die Steuerbefreiung von Konsumenten von der Steuererhöhung ausgenommen werden, wird auf 150.000 Kronen erhöht. Bei Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften gilt diese Grenze für jede einzelne Filiale gesondert. Genossenschaftsfilialen unterliegen also der Erhöhung lediglich dann, wenn ihr Gesamtumsatz 150.000 Kronen jährlich überschreitet.
- Der besondere Zuschlag für jene Waren eigener Produktion, die der Produzent in seinem eigenen Verkaufsdirekt an Konsumenten veräußert, wird von 70 auf 50 Prozent herabgesetzt; die 500.000 Kronengrenze für den Jahresumsatz bleibt, doch tritt der Zuschlag erst bei 200 und mehr Füllungen ein und wird bis Ende 1933 begrenzt. Außerdem wird bestimmt, daß dieser besondere Zuschlag sich nicht auf Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften bezieht, auch wenn diese die 500.000 Kronengrenze überschreiten.

Weitere Änderungen betreffen die nachträgliche Besteuerung von Warenvorräten; Getreide, Sämereien und Hopfen werden neu in die Warengruppe eingereiht, die lediglich der einprozentigen Steuer unterliegt. Endlich soll die Einfuhr erst ab 1. Juni 1932 besteuert werden.

In einer gleichfalls angenommenen Resolution wird die Regierung aufgefordert, die Parafizierung aller Warenarten des Systems durchzuführen.

Um die Dienstzeitverkürzung.

Im Wehrausschuß wurde in Anwesenheit einer Reihe hoher Militärs, die dem Ausschuss ein ganz ungewöhnliches Aussehen gaben, die Dienstzeitverkürzung in Verhandlung gezogen. Der Referent Spany zog dabei mit ganz besonderer Gründlichkeit die eventuelle von deutscher und österreichischer Seite drohenden „Gefahren“ in Betracht, wobei er überflüssigerweise selbst die Verstärkung der regulären Heere durch Stahlhelm und Heimwehr, ja sogar durch Reichsbanner und Schutzband in den

Jan Hus / Der letzte Tag

Ein geschichtlicher Roman v. Oskar Wöhrl

(Verlag „Der Bücherklub“, o. n. s. d., Berlin S.W. 4.)

Ein armes, erschüttertes Nichts ist sie, ein Ding ohne Zweck, ein Gewächs am Weg, angeschaut, aber nicht, achlos weggeworfen! Nein, sie darf nicht ungerührt sein! Nein, Zizka hat sie nicht achlos weggeworfen! Mit aller Behutsamkeit hat er sie von sich gelöst. Aber das ändert nichts daran, daß diese Loslösung für sie das Todesurteil bedeutet. Hätte er sie doch als Dienetin mitgenommen, als die niederste Magd! Jeden Dienst würde sie ihm getan haben. Nicht einmal zu sprechen hätte er brauchen. Gut, wenn er Soldat war und wirklich nicht geschaffen, eines Weibes allein zu sein, wenn er keine Zeit hatte, an Liebe zu denken, dies wenigstens hätte er ihr gestatten müssen, mit ihm die gleiche Luft zu atmen!

Er hatte wie ein Kind geweint, als er von ihr das Ende seines Freundes Hus erfuhr. Da, beim Bericht über Jans Todesstrafe, hatte er sein gepanzertes Herz abgetan und war wie ein weidwundes Tier an ihre bergende Brust getroffen. Er weinte Bitterweinen und wollte Gottes Fluch und Strafgericht herniederziehen auf alle, die das Werk dieses Scheiterhaufens verbrechen hatten. Doch kaum taufend Atemzüge danach hatte er an ihr genau so gehandelt, wie die grausamen, unheimlichen Widersacher an Hus. Er hat sie auf den Scheiterhaufen seiner Abschiedsworte gestellt. Er hat ihr die Seele schlimmer als mit Feuer geopfert. Die Sterbensqual des Jan Hus war in einigen Minuten zu Ende. Ihre Qual dagegen wird dauern, solange noch ein Atemzug in ihren Lungen ist! Er hat ihr alles genommen, alles! Nicht einmal den Trost eines Wiedersehens hat er ihr gelassen! — Wirft du nie noch Konstanz zurückkommen?

hätte sie ihn gefragt. Da leuchtete sein Auge in böser Glut: „Bete zu Gott, Mädchen, daß ich nie zurückkomme! Denn wenn ich käme, käme ich mit gewaffnetem Volk als Sturm und Feuer und Blut! Keinen Stein würde ich auf dem andern lassen an diesem verruchten Ort! Zu Pulver würde ich die Menschen und die Fingel zermahlen und sie genau so ins fließende Wasser versenken, wie die papistischen Hunde die Asche meines Hus!“

Hus! Zizkas Seele hatte für nichts anderes Raum!

Hus! Was für ein Herzmischer ist doch dieser Mann gewesen, dieser bleiche, abgezehnte Magister! Er hat ja nicht nur Zizka, sondern alle böhmischen Herren verzaubert, alle, ohne Ausnahme!

Hus! Eigentlich müßte sie ihn hassen! Ohne ihn würde es sicherlich in Zizkas Herz einen Winkel für sie geben!

Hus! Und doch muß sie ihn hassen; denn ohne ihn würde ja Zizka niemals nach Konstanz gekommen sein!

Hus! Sie weiß, die in der steinernen Arche kennen jetzt kein anderes Wort mehr als dieses! Doch sie wird es nie mehr hören; denn — dieser Entschluß kommt so schnell, so hell und grell über sie, wie der Lichtschein eines schnappenden Sterns — sie wird nicht mehr dorthin zurückkehren. Das Haus der böhmischen Herren ist der Totenacker ihrer Liebe. Was soll sie noch dort, wo jeder Zoll sie an das Gestorbene erinnert?

Der Rebel ist inzwischen weiß wie Linnen geworden.

Von irgendwoher scheint das Mondlicht hinein in den wässrigen Dunst, und nun hebt er sich mühsam und schwebt wie ein ungeheurer, webender Schleier. Ein Schleier, wie ihn die jungen Nonnen bei ihrer Erstweibe tragen, wenn sie Verbruch und Hochzeit mit Christus, ihrem himmlischen Bräutigam, feiern.

Luzia schwankt. Soll dieser webende Rebel ein Zeichen sein? Soll auch sie den Schleier nehmen und der Welt, von der sie so graufam enttäuscht wurde, den Rücken kehren? Doch etwas in ihr sträubt sich dagegen. Sie vermag nicht Ruhe zu finden in Asteigung, in entrückter Betrachtung, im Lobgesang, im frommen Gebet. Sie wird nie als Braut dem Herrn des Himmels gehören. Denn härter als Himmel und Welt, gewaltiger als Gottesmacht, lebt in ihr dieser Mann, der sie an seinem Herzen gehalten. Unvergeßlich wird ihre jene Stunde sein, herrlicher als alles Gottesglück. Darum kann sie nicht Nonne werden. Nein, keine Flucht ins Kloster, das hieße nur Jesum Christum betrügen!

Und doch, sie spürt, sie kann nicht den Weg in das bisherige Leben zurück. Zu tief hat das erste Erlebnis ihres Herzens die Mauer des Herkommens und des Gewohnten zerprengt. Jetzt quellen aus den Trümmern die unennbaren Kräfte der Tiefe. Fragend etwas in ihr drängt sie zur Opferung, zur Aufgabe des eigenen Seins.

Wieder stücht sie sich an Zizkas breit-atmende Brust. Wieder hört sie des Hus-Juges Saufen und Brausen, das Gewirr der unzahligen, in Todschneebegier sich dippenden Stimmen. Noch einmal sagt sie zu dem Manne im Panzer: „Du, nimm mich!“ Doch als ihr Mund verlangend sich öffnet, ihr Körper dem Seinen entgegenragt, da, noch ehe eine Vereinigung zustande kommt, schwebt der unheimliche violette Falter ins Zimmer, an langer Stange der Bettelbeutel aus priesterlichem Sammetgewand, und eine fürchterliche Stimme quält: „Christen, gebt Almosen! Christen, gebt Almosen!“

Luzia blickt auf und sieht über Zizkas stählerner Schulter im Fenster das furchtbare Gesicht Jakus, des Ausschüßigen, als einziger gesunder Acker ein Auge im verwitterten, fäulniszerfressenen Antlitz. Zizka vermag ihr Erblicken und ihren erschrocken Aufschrei nicht zu deuten, denn er

wendet dem Gesicht im Fenster den Rücken zu. Aber Luzia weiß jetzt, das war das Zeichen, daß Gott ihr gab! Das wird ihr zukünftiges Leben sein, in das Haus des Ausschüßigen, in die Höhle des Jakus, zu gehen, Helferin diesen Kerkern der Armen zu sein, als Magd diesen Verlassenen der Verlassenen zu dienen! Nein, nicht mehr in die Stadt zurück! Nicht mehr in die Gesellschaft der gesund sich wählenden Menschen! Auch nicht in den Tod; denn alle Tode der Welt machen kein zerbrochenes Leben neu! Nein, in die Wirklichkeit hinein, da, wo sie am bösesten, am grausamsten ist! Da helfen und lindern, da flammen sein und Licht in die dunkelsten Winkel tragen, bis endlich das eigene Lämplein erlischt!

Luzia steht auf.

Keine Minute länger will sie ihre Berufung veräumen. Sie sucht das Stieghaus, aber sie tappet in der Irre im Dickdunst des Rebels.

Da hebt eine Windhand die dampfende Decke und legt in der Nähe die Sicht frei.

Der Mond quillt.

Giffelb, wie alle Warnung, leuchtet vor Luzias Augen die Mauer des Stieghauses auf, eine fensterlose, aussäßig genarbte Fläche. Der einzige schwarze Fleck darin das verschlossene eichene Tor.

Luzia hebt einen Stein auf und pocht mit trommelnden Fäusten an: „Aufgemacht! Aufgemacht!“

Nicht lange dauert es, da wird es drinnen lebendig. Der Ausschüß hat nur dünnen Schlaf. Stimmen schallen, schlürfende Schritte schreien über die steinernen Fliesen. Kreisend, die Stille der Nacht wie mit einer Zage zerreißen, dreht sich das Tor in den Angeln.

Bermannigte Gestalten erscheinen.

Unwirklich, wie Gespenster, füllen sie das geöffnete Tor.

Sie finden eine Chnmächtigen auf den nebelfeuchten, glitschigen Stufen.

(Fortsetzung folgt.)

Kreis dieser Erweiterungen einbezogen. Dies veranlaßte den Genossen Heeger zu dem Hinweis, daß Reichsbanner, Jugendbund doch rein innerpolitischen Zwecken dienen und um möglichst zu governiert werden können, wie dies der Referent tat. Genosse Heeger trat auch der Auflösung entgegen, daß man mit dem bestehenden Unteroffizierskorps nicht das Auslangen finden könnte. Späuel (Nat. Dem.) verlangte vom Minister eine feierliche Erklärung, daß durch die Dienstzeitverkürzung die Wehrmacht des Staates nicht geschwächt werde. Von den höchsten Agrariern sprach niemand.

In der anschließenden Koalitionsberatung streichen die Gegenparte ziemlich hart aufeinander, da die Agrarier und ihre Verbündeten auf einmal wieder allseits Bedenken und Vorbehalte aufzählten, während die Sozialdemokraten auf eine weitergehende Fassung drängen und keinen Zweifel darüber ließen, daß ohne Dienstzeitverkürzung es auch keine Umschulung gäbe. Spät abends soll eine Einigung in der Richtung erzielt worden sein, daß wenigstens diejenigen Wehrpflichtigen, denen ein Aufschub für 1933 oder später bewilligt wurde, auch nur 14 Monate dienen müssen. Morgen kommt die Vorlage in dieser Fassung noch vor der Plenarsitzung in den Ausschuss zur Beschlussfassung.

Die Spiritusdebatte ging im landwirtschaftlichen Ausschuss auch heute weiter. In der Spezialdebatte wurden von allen Seiten zahlreiche Abänderungsvorschläge gestellt, die weitere Debatte jedoch schließlich auf morgen vertagt. Im Gewerbeausschuss kam die schon im Herbst zugewiesene Vorlage über die Errichtung, besser gesagt: „Verhinderung“ der Errichtung neuer Rübenerfabriken zur Tageslicht und gedieh bis zum Abschluss der Generaldebatte. Ueber die Benzinmischung referierte Dr. Jadrna; dann wurden über Einschnitten der Sozialdemokraten die weiteren Verhandlungen bis zur Erledigung der Vorlage im Landwirtschaftsausschuss vertagt.

Rekloie Arbeitsaufnahme in Nordwestböhmen.

Lepřiz, Schönau, 20. April. Nachdem die Kommunisten gestern ihre Anhänger zur Einsahrt aufforderten, sind heute die Belegschaften auch der Schächte im Bräuer und Komolauer Revier restlos eingezogen. Der Betrieb auf den Gruben ist daher wieder normal. Die Kommunisten hatten es ziemlich eilig, den Abschluss ihrer Revierkonferenz in die Tat umzusetzen. Selbst unter den kommunistischen Bergarbeitern ist durch die Wiederaufnahme der Arbeit eine sichtlich Entspannung eingetreten.

Aber auch wenn die Kommunisten sich unter dem Druck ihrer fanatisierten Anhänger, vor allem Arbeitsloser anderer Berufe, nicht entschließen hätten, den Streik zu beenden, wäre heute die Ausnahme der Arbeit auch auf den Schächten erfolgt, deren Belegschaften bisher unter dem Druck des kommunistischen Ferrors nicht einfahren konnten. Heute ist bekanntlich der letzte Tag, bis zu welchem die Begünstigungen der Prager Vereinbarungen gelten. Alle jene, die sich etwa bis heute nicht zur Arbeit gemeldet hätten, müßten die Folgen, die sich daraus ergeben würden, selbst tragen. Selbstverständlich wußten die Kommunisten schon am Sonntag, welches Ende ihrem Putsch bevorsteht. Sie hatten aber nicht den Mut, den Streik zu beenden, sondern erklärten, auf die Wirkung der Beschlüsse der koalisierten Verbände zu warten, um eine Plattform für ihren Rückzug zu finden.

Der Obmann der Zentralstreikleitung Rosenbaum, der gestern verhaftet wurde, ist heute auf freien Fuß gesetzt worden.

Während der Streikdauer wurden dem Bräuer Kreisgericht insgesamt 84 verhaftete Personen eingeliefert, von denen heute ein großer Teil wieder freigelassen wurde. Der Vorsitzende des Streikausschusses Rosenbaum wurde heute, als er seine Arbeit antreten wollte, nicht aufgenommen. Die Streikleitung ersuchte die Bräuer Bezirksbehörde um Intervention, welche die Wiederaufnahme Rosenbaums erwirkte. Andere Maßnahmen von streikenden Bergleuten sind auf den Schächten nicht erfolgt.

„Senator Pil“ und die kommunistischen Verleumder.

Der „Vorwärts“ knüpft an unsere Kritik gegenüber dem arbeitereindlichen Borgehen der Stoda-Werke die Behauptung, daß dieser Akt kapitalistischer Brutalität von dem tschechoslowakischen Senator Pil gestiftet werde, der Verwaltungsrat der Stoda-Werke ist und dabei fette Gewinne und Lohntienzen einstiebt. Dazu genügen einige kurze Feststellungen: 1. Ist Genosse Pil nicht Senator? — 2. hat er dem Verwaltungsrat der Stoda-Werke seinerzeit als Vertreter der Stadt Pilsen angehört und schon vor einiger Zeit dieses Mandat zurückgelegt? — 3. hat Genosse Pil schon mehrmals der Arbeiteröffentlichkeit den Beweis erbracht, daß er von seinen feinerzeitigen Einkünften als Verwaltungsrat keinen Heller für sich vermerkt, sondern sie ausschließlich sozialen und kulturellen Zwecken unter Kontrolle der Pilsener sozialdemokratischen Vertrauensmänner widmete.

So steht die Wahrheitsliebe des kommunistischen „Vorwärts“ aus!

Der Rechnungsabschluss für Böhmen vorgelegt.

Der Rechnungsabschluss des Landes Böhmen wurde dem Landesauschuss in der Sitzung am 20. April vorgelegt und wird der Landesvertretung am 14. Juni zur Beratung übergeben werden. Die Einnahmen sind gegenüber dem Jahre 1930 um rund 300 Millionen, nämlich von 490.800.474 Kronen auf 762.874.121 Kronen gestiegen. Es sind aber auch die Ausgaben beträchtlich angewachsen von 566 Millionen im Jahre 1930 auf 744.601.876 Kronen. Für beide Jahre ergibt sich ein Gesamtdesizit von 57.192.007 Kronen.

Ab Abschaffung oder Internationalisierung der schweren Waffen?

Genf, 20. April. Der Hauptauschuss der Abrüstungskonferenz hat heute vormittags die Entschliessung über die Abrüstungsmaßnahmen in der gestern beschlossenen Form angenommen.

Gegen die Entschliessung stimmte Russland.

Der Ausschuss wandte sich dann der Frage der qualitativen Abrüstung zu. Henderson wies darauf hin, daß die heute angenommene Entschliessung der praktischen Arbeit zur Pflicht mache und demgemäß die amerikanischen, französischen und italienischen Vorschläge über die Abschaffung bestimmter Waffen, bzw. ihre Übertragung auf ein internationales Organ gemeinsam erörtert werden sollen.

Der englische Außenminister Sir John Simon eröffnete die Aussprache, der zwei Entschliessungsentwürfe zugrunde lagen, ein englischer, der sich für den Grundgedanke der qualitativen Abrüstung ausspricht, und ein tschechoslowakischer, der das Verbot gewisser Waffen nur im Zusammenhang mit ihrer Internationalisierung zulassen will.

Der englische Entwurf hat folgenden Wortlaut: „Unbeschadet anderer Vorschläge, die im weiteren Verlauf der Tagesordnung zur Erörterung gelangen werden, erklärte sich die Konferenz mit dem Grundsatz der qualitativen Abrüstung einverstanden, d. h. dem Herausgreifen gewisser Waffenarten oder Typen, deren Besitz oder Verwendung dem Staat durch ein internationales Abkommen verboten werden soll.“

Sir John Simon wies darauf hin, daß mit dieser Entschliessung der von einigen Staaten aufgeworfenen Fragen der Internationalisierung gewisser Waffen nicht vorgegriffen werden solle. Es sei aber an der Zeit, den Grundsatz der Abschaffung bestimmter Waffenarten festzusetzen.

Nach Sir John Simon ergriff der deutsche Vertreter Radolny das Wort. Er sprach sich für die Abschaffung der schweren

Der Landesauschuss hat ferner außer einer Reihe laufender Angelegenheiten 289 Gemeindefinanzbudgets durchgenommen und 145 Gemeinden die Einhebung verschiedener Abgaben und Gebühren bewilligt. Weiters wurden Bau- und Maschinenarbeiten in den Landesinstituten für einen Gesamtbeitrag von 973.000 Kronen vergeben und Landesbeiträge für Regulierungen und Meliorationen in der Höhe von 1.064.000 Kronen bewilligt. Endlich beschloß der Landesauschuss, der Landesvertretung vorzuschlagen, daß in den Jahren 1933—1935 für das Land Böhmen ein Zuschlag von 25 Prozent zu der allgemeinen Getränkesteuer erhoben werde.

Angriffs- und Abwehrwaffen ein, wobei er insbesondere ausführlich die Deutschland durch den Versailler Vertrag auferlegte einseitige Abschaffung dieser Waffen heranzog und an diesem Beispiel den Nachweis führte, daß die Forderung nach Abschaffung dieser Waffenkategorien praktisch durchführbar ist. Der deutsche Vertreter behielt sich seine endgültige Stellungnahme zu den französischen Vorschlägen vor, die darauf ausgehen, diese schweren Angriffswaffen zu internationalisieren. Er ließ aber keine Zweifel, daß eine Prüfung dieser Vorschläge ergeben habe, daß ihre Durchführung zu einer wesentlichen Abänderung des Zustandes nichts beitragen würde.

Radolny betonte nachdrücklich, daß die Entscheidung über diesen ersten Schritt, den die Konferenz auf dem Gebiete der Abrüstung zu tun habe, von dem deutschen Volk als ein Prüfstein dafür empfunden werde, ob die Konferenz tatsächlich den Willen habe, zu wirklichem und entscheidenden Abrüstungsmaßnahmen zu gelangen.

Sicherheit auch für die Besiegten!

Genf, 20. April. In seiner heutigen, bereits gemeldeten Rede, führte Reichsjäger Radolny u. a. aus: „Ich muß betonen, daß das in den Friedensverträgen enthaltene einseitige Verbot der in Frage stehenden Waffen, besonders der Luftwaffen, die abgetriebenen Staaten in eine Lage der Unsicherheit versetzt hat, die mit den Erfordernissen nationaler Sicherheit, wie sie der Art. 8 der Völkervereinbarung enthält, nicht in Einklang zu bringen ist. Die Vorschläge hinsichtlich des Verbotes der Angriffswaffen weisen den Weg, um dieser unmöglichen Situation ein Ende zu machen. Ich bitte hinzu, daß die deutsche Delegation durchaus bereit ist, über ihre eigenen Vorschläge hinaus noch weiteren Verbotes auf diesem Gebiete zuzustimmen, vorausgesetzt, daß sie in gleicher Weise für alle anderen Staaten gelten.“

Blamage der SPD.

Körblitz, 20. April. Zu Beginn der heutigen Vormittagsitzung des böhmischen Landtags verlas der Abgeordnete Bod (Kommunist) eine Erklärung, daß die SPD-Poden den Antrag auf sofortige Auflösung des sozialdemokratischen Reichsbanners zurückziehe. (Zurück der Sozialdemokraten: Das ist ein schwarzer Tag für Euch! und aus dem Zentrum: Heil Moskau!)

Der kühne Seemann mit dem Bubikopf. Wie Onkel Gottfried den Führer Jung sieht.

Rudolf Jung ist 50 Jahre alt geworden. Wir hätten zu diesem Jubiläum mancherlei beizubringen, es hätte uns aber fern gelegen, den Geburtstagstreden zu stören, forderte nicht die Feiernummer des „Tag“ — fünf vier Seiten Jung — zu einem kleinen Hiit heraus. Da erzählt Gottfried Feder, der Bruder der „Futuristischen“, der 1923 sein Boni-Substanz abgab, bevor er die Kapitalien als Diktator beschlagnahmte, über seine Bekanntschaft mit Rudolf Jung. Er beginnt mit folgendem Wortlaut:

Rein wirklich? Jung ist 50 Jahre alt? Ah! nein, jung ist er. — der kühne Seemann mit den muskulösen Armen, dem vollen Haupthaar und den hängenden Augen. Man möchte sagen, ein höchster Bursche. Auch das ist gut bei Männern und Frauen.

Wenn sagt er das! Wir haben an Jung seit je nichts so sehr wie den Bubikopf bewundert und konnten uns nie dem Eindrud entnehmen, daß er ein ausgeprägter Feischal und harte Lipide gegen ihn ein sader Germane, aber selbst der jüdische Ramon Navarro neben ihm nur ein Waisenknabe sei. Daß die Germanen den zwischen Budapest und Bombay aufsteigen Typ gußtieren und alle Kaiserwürstchen über Bord werfen, wenn sich ein kühner Seemann mit gelber Haut, schwarzen Augen und ebenwelchem Bubikopf angeschiffst kommt, das haben wir ebenfalls nie bezweifelt. Neu ist uns, daß auch bei Männern... na, Schwamm drüber; hoffen wir, daß Herr Köd den jüdisch-deutschen Führer nicht zu Gesicht kriegt! Jeder selbst war durch ein starkes Familiengefühl gegen Verjudungen gefeit, erzählt er doch, wie er,

Aus der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung.

Schulungsarbeit der Handballer.

Die Turnspieler haben für dieses Jahr ihre Schulungsarbeit auf die Ausbildung von Funktionären für das Handballspiel eingerichtet. Der 6. Kreis veranstaltete am 16. und 17. ds. Mtz. in Eger einen Kurs für die Bezirksleiter, an dem auch Delegierte von Vereinen teilnahmen.

Drei Spartenwettkämpfe des 6. Kreises an einem Tage.

Am 17. April fanden in Jalkau a. d. Eger die Kreiswettkämpfe mit den Bezirkspartnern für die Leichtathleten und für die Schwimm- und Wasserball-Schiedsrichter statt. Am Vorderrand der Wettbewerbe stand das 4. Kreisturnfest in Neudorf. In allen Bezirken wurden Probeturnen und Ausschheidungskämpfe stattgefunden. Besondere Wert: soll auf die Mitgliedsbuchkontrolle aller Wettkämpfer gelegt werden. Die Schwimmwettbewerbe am 19. Juni in Neudorf ein Probeturnen mit Kumpfrichter- und Wasserball-Schiedsrichterausbildung durchführen. Die Sparten betreffen auch die Bezirksarbeitspläne; der Kreis wird eine Reihe Schriftstücke breitleiten. Die Kreiswettbewerbe haben bereits 5 Bezirke und Gruppenvorkonkurrenzen besucht. Das Wettkampfmateriel ist gut eingeteilt, überall werden die Beiträge über das Kreisturnfest befreit aufzunehmen. Alle Spartenwettbewerbe folgen sich auch mit dem Bundeswettbewerb und nehmen zu den wichtigsten Fragen der Techniker Stellung.

Merkel aus Mähren und Schlesien.

Sonntag, den 23. und Sonntag, den 24. April findet in Hornböl ein Kreiswettbewerb für alle drei Kreise statt. Ausrichter: Bundes-Sportleiter Genosse Wolfram. Gleichzeitig mit diesem Kurs wird die Spartenkonferenz der Leichtathleten abgehalten.

I. Kreis, 1. Bezirk. Sitzung der Bezirksleiter für Fußball am Sonntag, den 23. April um 4 Uhr nachmittags in Hornböl. An der Sitzung nimmt vom Kreis-Genosse Kaufherr teil.

I. Kreis, 2. Bezirk. Kurs für Turnplätze am Sonntag, den 24. April in Japton. Ausrichter: Kreis-Sportleiter Genosse Heeger, Paulowik.

III. Kreis, 2. Bezirk. Sportwettkämpfe am Sonntag, den 24. April in Zschlitz.

Schlesische Bauern — fordern Planwirtschaft!

Und lehnen Lohnabbau ab.

Uns wird geschrieben: In einer Bauernversammlung in Stettin, an der nahezu 500 Bauern teilnahmen, entschied am Sonntag, den 10. d. M., der bekannte Planwirtschaftler Alfred J. Rohman mit (Raase) kein Wirtschaftsprogramm. Rohmanith führte u. a. aus:

Nicht Verstaatlichung, nicht Staatsplanwirtschaft, Staatskapitalismus oder Staatssozialismus werden das deutsche Volk dieses Staates aus seinem Elend herausführen, sondern nur die von der Wirtschaft selbst in den Erzeugungsringen geleitete, verantwortungstragende Planwirtschaft. Unsere Wirtschaft muß geordnet werden, ein gewisses Maß von Gemeinwirtschaftern und Rücksichtnahme in den Erzeugungsprozess einzufügen.

Mit besonderer Schärfe wandte sich Rohmanith gegen den Versuch, der Krise durch Lohnsenkungen beizukommen zu wollen. „Wir haben“, so rief Rohmanith aus, „überall auf der ganzen Welt einen Ueberflus an Gütern. Wir haben es nicht verstanden, die erzeugten Güter zu verteilen. Darin und in nichts anderem liegt das Wesen der Krise. Lohnsenkungen müssen daher notgedrungen die Krise verschärfen, statt sie zu lösen, weil der Ueberflus an Gütern durch Herabminderung der Kaufkraft größer werden müßte. Die Güter der Welt lassen sich nur durch Arbeit und nicht durch Arbeitslosigkeit verteilen. Daher muß die Arbeit und nicht das Heer der Arbeitslosen vermehrt werden.“

Was die Landwirtschaft betrifft, führte Rohmanith aus, „so beweist uns die Statistik, daß von rund 5,5 Millionen in der Landwirtschaft tätigen Menschen nur 4,2 Prozent Empfänger von Löhnen sind, die ständig und direkt aus der Landwirtschaft fließen. Diese Feststellung zeigt uns die fundamentale Tatsache, daß in dieser Republik ein Teil von Bauern lebt und wirkt, das sich in großen ganzen seine Arbeit selbst befragt. Die ungeheure Leistung der landwirtschaftlichen Gesamtproduktion in unserer Republik wird bis auf ein verschwindend kleines Restchen von Arbeitsbauern und deren Familienmitgliedern vollbracht, die den Lohn für ihre Arbeit nicht regelmäßig Samstag nachmittags, sondern erst dann erhalten, wenn die 9,5 Millionen Menschen, die nicht in der Landwirtschaft tätig sind, ihnen das, was sie erzeugt haben, abkaufen, ablaufen können und in der Lage sind, ihnen dafür einen Preis zu bezahlen, mit dem auch die Arbeit der Bauern ordentlich entlohnt erscheint. Ob es den Bauern gut geht oder schlecht, hängt heute, nachdem die Grenzen für Veredelungsprodukte gesichert sind, außer von der planwirtschaftlichen Einstellung der Produktion lediglich davon ab, wie es um die Kaufkraft der breiten Massen bestellt ist. Aus dieser Feststellung ergibt sich ganz von selbst, wo die Bauernschaft zu stehen hat, wenn Lohnfragen, Verteilungseinstellungen, die Sicherung der Arbeit und des Arbeitseinkommens zur Debatte stehen.“

Vorladung zum Untersuchungsrichter.

Wien, 20. April. Heute wurde der bekannte Bankier Compers, ehemaliges Direktionsmitglied der Creditanstalt, zum Untersuchungsrichter vorgeladen, der die Untersuchung gegen die ehemaligen Funktionäre der Creditanstalt führt. In den nächsten Tagen wird nach Blättermeldungen auch der ehemalige Präsident des Verwaltungsrates der Creditanstalt, Baron Louis Rothschild, und der Vizepräsident Brosch zum Untersuchungsrichter vorgeladen werden.

Flüchtling nach dem Brauhausputsch, wie durch ein Wunder dem Angelogen an der Feldherrnhalle entgangen? („morgen, sind wir frei oder alle tot“ — er gehörte zu denen, die frei waren, nämlich im sicheren Ausland), wie er also von Heim und Hof gejagt, im Kreise der Jungischen Familie den Weihnachtsabend verbracht hatte und von den Jungkindern als „Onkel Feder aus Murnau“ angestaunt wurde. Das sind so Erinnerungen! Und nun ist der süße Schmeck in Troppan schon fünfzig Jahre alt, ach nee, jung. Jung ist Jung! Kolofeller Wiß das. Dadrauf wolln wir trinken: Prost Jungs, sollst leben, hundert Jahre Jung!

Und Onkel Franz plaudert aus der Schule.

Während Onkel Gottfried, der von der „Futuristischen“ her die bessere Rote mitbringt, so schäfer, und ein toller Spak den anderen nach, kommt Onkel Jaffer mit einem sonderbaren Wunsch. Er verzett uns folgendes:

Jung tritt naumeht in das 4. Jahrzehnt seines Lebens — zugleich aber an eine Periode der Parteientwicklung, die aus die Uebernahme der Verantwortung in Deutschland, nach den nächsten Wahlen auch in unserer Heimat auferlegt.

Das würde heißen, daß die Nazi nach den nächsten Wahlen in der Tschechoslowakei in die Regierung einziehen wollen. Was nicht so läbel. Die Herren Arrangureur des Bürgerbundes sollen sich das gefällig notieren. Mit diesem Zuwachs haben sie vielleicht gar nicht gerechnet. Hoffentlich wird Rudi dann Gesundheitsminister, schon wegen der Uniform, die er sich da vielleicht zulegen könnte. Denn so ein hübscher Bursche, seien wir ehrlich — wir wissen doch alle von Liebste und Wills' Frisch her — ist am schönsten doch in Uniform!

Genossen! Ihr müßt unangeseht für die Verbreitung unserer Zeitung agitieren. Seht euch überall für unsere Parteipresse ein. In das Heim des Arbeiters gehört die Arbeiterpresse. Darum, Genossen u. Genossinnen, **agitiert!**

Die Landplage der Welt.

Das große englische Blatt „Manchester Guardian“ vom 15. April enthält einen Bericht eines Berliner Vertreters über die Zerstörung des St. Barbara. Die Tatsache, wie gut die ausländischen Korrespondenten über die Tätigkeit der Kojführer und ihrer Absichten unterrichtet sind, ergibt sich in diesem Bericht aus folgenden Zeilen:

Keine deutsche Partei ist je so widerlich vor den fremden Mächten gekrochen, wie die Nazis. Sie sind zu einer wahren Landplage in den Gebäuden der Berliner Botschaften geworden. Unauslöschlich haben sie Sendeboten nach Paris geschickt und dort erklärt, so gefährlich die Nazis auch scheinen möchten, so würden sie dennoch nicht das geringste gegen Frankreich tun. Diese Nazis haben eine intensive, aktive Propaganda in London und in den Vereinigten Staaten entfaltet. Sie sind zu den fremden Beratern gegangen, mit Büchern über Hitlers Größe und über ihre eigene Unschuld. Hitler hat immer wieder Interviews und Erklärungen den Berliner fremden Korrespondenten gegeben. Während sie öffentlich ihren Trotz und ihre Selbstbewußtheit gegenüber den fremden Mächten betonten, waren sie in Wirklichkeit sehr eifrig in ihren Anstrengungen, die Annäherung an London, Paris und Washington zu erreichen.

So sehen die Befreier Deutschlands aus, so sind sie im Ausland bereits vorwärts, die urchtlichen Reden. Eine Landplage im Innern, eine Landplage bereits im Ausland! Winkende Hande, erdähnliches Geschmeiß! Und so etwas mag es, die Reichsregierung wegen Schwäche vor dem Ausland anzupreisen!

„Für die geistige Einmütigkeit der Völker.“

Im Namen Gottes... — Und Süd-Tirol?

Es war das erstmal, daß Mussolini in einer öffentlichen Rede sich der deutschen Sprache bediente. Diese Worte finden sich in einem Bericht des römischen Korrespondenten der „Frankfurter Zeitung“, in welchem über die Errichtung und die Eröffnung des germanischen Instituts in Rom zum Gedenken Goethes bei Teilnahme der italienischen Regierung die Rede ist. „Der Wiffenschaftsgewissheit für die geistige Einmütigkeit der Völker im Namen Goethes“, heißt es in einer Aufschrift auf dem neuen Institut. In dem erwähnten Bericht ist bezüglich der Rundgebung in Rom gesagt: „Es ist dies eine Grundgebung so erster kulturpolitischer Bedeutung, daß wir sie mit hoffnungsvoll begrüßen können in der Erwartung, daß sie über den Rahmen dieser Feiern hinaus, Freiheit für die Sprache Goethes und Erbvernehmen zwischen den beiden Völkern fördern werde.“

In der Tat, was nützen alle Goethe-Institute, die der „geistigen Einmütigkeit der Völker“ im Namen des großen deutschen Dichters dienen sollen, wenn die Sprache Goethes, die Muttersprache der über zweihunderttausend Deutschen Südtirols, weiterhin systematisch bedrückt wird? Erst wenn in Süd-Tirol die Niederdrückung der deutschen Sprache und aller deutschen Kulturvorgänge ein Ende genommen hat, wird das jetzt in Rom gegründete germanische Institut seinen Zweck einer Stärkung der deutsch-italienischen Kulturbeziehungen erfolgreich dienen können. In diesem Zusammenhang sei mitgeteilt, daß nach den letzten über Innsbruck eingelangten Nachrichten, die Befolgung des Privatunternehmens in der deutschen Sprache in Süd-Tirol gegenwärtig in besonderer Schärfe durchgeführt wird. So entsteht eine starke Kontrastwirkung zwischen den römischen Grundgebungen und den tatsächlichen Verhältnissen in diesem von Rom beherrschten Gebiet.

Er veripricht schon wieder!

Milanheim (Wirtzen), 20. April. In einer gestern hier abgehaltenen Wählerversammlung sprach Adolf Hitler. Einmal wurde, so erklärte er, der Tag kommen, an dem die NSDF sich mit den Männern auseinandersetzen wird, die heute verantwortlich sind. „Wenn ich am 24. April in Preußen Rede sprechen werde, dann am 25. April die neue Arbeit beginnt.“

Wandber der Tiroler Komitatschi.

Wien, 20. April. Wie die „Arbeiter-Zeitung“ berichtet, hielt die Tiroler Komitatschi dieser Tage in Anwesenheit von Strohberg und Dr. Stiehl im Hause von Albrams, Tritons und Frau Wandberübungen ab. Außer Gebieth und Karabinieren traten auch Waschlengeweise, Platanenweiser und Feldgenosse in Aktion. Die etwa 200 Mann, die zum Wandber erschienen waren, trugen Zylinder, arabische Seitengewehre und Patronenbündeln. Nebenbei folgten der Truppe arabische Feldküchen und Train. In dieser feierlichen Anstalt sah Dr. Helmreich auch durch die Strophen von Innsbruck, ohne daß die Hörbe eingeschritten wäre.

Tagesneuigkeiten

Berggrutsch in der Rheinprovinz.

Cochem (Rheinprovinz), 20. April. Am Dienstag gegen 23 Uhr sind etwa 10.000 Kubilmeter des Cochemer Berges mit donnerndem Getöse, das weit über Cochem zu hören war, abgeführt.

Die Zerschneidung Koettgen ist von den Gesteinsmassen weggeführt worden. Die Lichtleitungen sind zerissen und die Straßen meterhoch vom Geröll bedeckt. Jeglicher Verkehr auf der Provinzialstraße ist unmöglich geworden. Die Schutzmassen sind bis in die Kojel gefallen. Ein großer Teil der Einwohnerschaft von Cochem ist trotz der späten Stunden noch auf den Weiden, um die Katastrophe mit anzusehen. Der Berggrutsch dauerte um Mitternacht noch an. Ob Menschenleben zu Schaden gekommen sind, ist noch unbestimmt. Ueber die Höhe des angerichteten Sachschadens ist noch jeder Reberblick unmöglich.

Der Berg war bereits in den letzten Tagen überaus nahrung. Ständig kürzten Feuerschnee und größere Felsmassen zu Tag. Im Laufe des Dienstags richteten Beobachtungsposten fest, daß sich eine große Partie gelodert habe. Bei Eintritt der Dunkelheit ließ die Stadtverwaltung die Gefahrenstelle mit einem Zehnwerfer beleuchten. Am Berggrutsch zeigte sich eine immer regere Tätigkeit der Felsmassen, die sich besonders an den beiden Seiten des Masllos abspielten. Kurz vor 23 Uhr lösten sich dann am Fuße des Berges ungeheure Gesteinsmassen, und der Berg setzte sich in Bewegung. Unter donnerartigem Getöse führten die Felsmassen ins Tal. Hohe Stichflammen zuckten aus dem Chaos, die durch die Zerschneidung der Stromleitungen verursacht worden waren. Gleichzeitig erlosch der Zehnwerfer, der an die Stromleitung angehängt war. Als die Nachtzeit nach kurzer Zeit wieder hergestellt worden war, waren anmehr ungeheure Geröllmassen zu sehen, aber die weit ins Tal hinaus drücker Staubwolken lagerten. Die Provinzialstraße ist verunruhigt. Daneben noch kürzen Gesteinsmassen ab und rollen über die Geröllhalde in die hochaufliegende Kojel.

Der Berg ist immer noch nicht zur Ruhe gekommen. Es scheint sich mit unheimlicher Sicherheit ein weiterer Abbruch vorzubereiten.

Da die abgestürzten Erdmassen die Straßen verstopfen, wird der gesamte Verkehr über die Cochemer Straße auf das sechsteilige Rofeluser umgeleitet. Die Räumungsarbeiten konnten noch nicht in Angriff genommen werden, da seit dem frühen Morgen dauernd Erd- und Felsmassen zu Tal rollen. Die Höhe des abgestürzten Bergteiles beträgt 115 Meter, die Länge 200, die Tiefe der Grundfläche 130 Meter.

Gerade heute hätte eine Kommission an Ort und Stelle prüfen sollen, ob sich eine Sprengung des Cochemer Berges empfehle, um weiteres Unheil zu verhindern. Der Berg hat die Frage selbst entschieden.

Die 42 Stfahrer doch nicht „Raatsgefährlich“.

Meran, 20. April. Vor dem hiesigen Schwurgerichtergericht hatten sich 42 Stfahrer von Bozen und Meran zu verantworten, die am 27. März beim Skilaufen auf den Passinger Höhen zwischen Bozen und Meran von Geheimpolizisten angetroffen und daraufhin von den politischen Behörden unter Anklage gestellt worden waren. Entgegen dem Antrage des Staatsanwaltes wurden alle Angeklagten von sämtlichen Punkten der Anklage freigesprochen.

Ziehung der Klassenlotterie.

30.000 K:	58.901.
20.000 K:	1395.
10.000 K:	26.596, 27.226, 33.835, 69.820, 85.467.
5000 K:	12.918, 23.138, 34.019, 37.073, 62.977, 72.593, 98.282.
2000 K:	3569, 3653, 4252, 7941, 10.496, 21.977, 21.982, 21.560, 22.544, 25.842, 25.857, 26.576, 26.686, 26.826, 27.622, 28.117, 33.222, 34.890, 37.382, 38.265, 39.820, 41.549, 42.963, 44.800, 45.803, 46.639, 47.477, 49.414, 50.523, 56.981, 57.921, 59.119, 60.863, 61.775, 64.257, 64.321, 64.471, 67.522, 68.226, 69.473, 69.634, 72.142, 74.339, 82.489, 82.820, 85.342, 85.950, 87.394, 93.241, 95.629, 93.502, 96.875, 102.945, 104.071.

Tödlicher Unfall auf dem Saazer Bahnhoje. Wie uns aus Saaz berichtet wird, geriet auf dem dortigen Bahnhoje in der Nacht zum 19. April ein von der Oberbahn der Staatsbahn Josef W. r. i. s. h. beim Verschleiben von Postwagen unter die Räder eines Trains und erlitt hierbei so schwere Verletzungen, daß er kurze Zeit nach seiner Ueberführung ins Krankenhaus, ohne des Bewußtseins wiedererlangt zu haben, verstarb.

Kindesmord? Wie uns aus Gabslung berichtet wird, fanden Passanten im Walde bei der Turnhalle in Kufan bei Gabslung ein neugeborenes Kind tot auf, das dort etwa zwei Wochen gelegen haben dürfte, denn der kleine Leichnam war bereits von Tieren angefressen. Die Recherchen ergaben, daß es sich um das Kind der Eheleute Anton und Marie Willeder in Kufan handelte, das wohl lebend zur Welt gekommen war, aber jedenfalls nur wenige Minuten gelebt hat. Die Todesursache konnte allerdings bisher einwandfrei nicht festgestellt werden, weshalb das Oberamt Willeder verhaftet wurde.

Verhinderter Selbstmord. Der 41jährige Monteur Franz S. aus Rorbad wollte sich, wie uns berichtet wird, wegen unglücklicher Liebe

toten, weshalb er sich in der Nähe des Eisenbahntunnels bei Wehediß begab und sich dort auf die Schienen legte. Hierbei wurde er von dem Kaufmann Bitter aus Wehediß beobachtet, der hinzueilte und den Lebensmüden vom dem Gefährte wegzog, bevor ihn die Räder eines heranrollenden Zuges erfassen konnten. Der lebensmüde Monteur war über seine Rettung durch den Kaufmann keineswegs erfreut und sicherte ihm zu, daß er dennoch sein Ziel erreichen werde. Er ist seit längerer Zeit arbeitslos.

17 Bergwerksopfer! Bei einem Feuer in einem Stimmbergwerk in der vorderindischen Provinz Hazaribagh kamen 17 Bergleute ums Leben.

Hitlers Bundesgenossen. Zwischen Jugenberg und den Nazis ist ein Kampf im Gange, der durch die Veröffentlichung eines Briefes von Jugenberg an Hitler hervorgerufen worden ist. Dabei wird von beiden Seiten einiges über die Verhandlungen zwischen Jugenberg und Hitler vor der Präsidentenwahl ausgeplaudert. Interessant daran ist, welche Personen als Sammelkandidaten vorgeschlagen wurden.

Die Nazis schlugen vor: den Grafenbrünnen, General von Epp, Jugenberg schlug vor: den Geheimrat Graf, den Prinzen Esar, den Herzog von Koburg.

Da sie sich nicht einigen konnten, kam die Kandidatur Hitler. Und nun läßt sich Hitler in seiner Propaganda als „Der deutsche Arbeiterführer“ bezeichnen! Das paßt ausgezeichnet zu den Fähen, mit denen er in engster Wahl für die Kandidatur stand. Die Suche der Ewig-Geistigen, der Reaktion und des Feudalismus — das ist es, was die Nazis vertreten.

Deutsche Spionage-Prozesse. Im Spionageprozeß gegen die Bremer Kommunisten verurteilte das dritte Strafgericht in Leipzig den Techniker Hoffmann aus Hamburg zu vier Jahren, den Tischler Juhl und den Friseur Schumann zu je zwei Jahren Zuchthaus. Die Übrigen Quant wurden freigesprochen. — Vor dem Oberlandesgericht Breslau hatten sich die Arbeiter Hiemer und Scholz wegen Landesverrats zu verantworten. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Der Angeklagte Scholz wurde wegen des Verbrechens gegen das Spionagegesetz zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt. Bei beiden Angeklagten wurde auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte für fünf Jahre erkannt.

„Abklärung.“ Der italienische Minister hat eine Reihe von Gesetzesdekretten militärischer Natur beschlossen, darunter eines, das die Herstellung und den Verkauf von Gasmasken für die Zivilbevölkerung betrifft.

Im Hause Lindberghs fanden sich Dienstag ein Mann und eine Frau ein, die angaben, von den Entführern des Lindbergh-Kindes zu kommen. Sie landeten mit einem Aeroplan in der Nähe des Lindbergh-Hauses und versuchten, so gut als möglich ihre Identität zu verbergen. Das Erkennungszeichen des Flugzeuges war gänzlich verschmiert. Beide waren über 30 Jahre. Nachdem sie ihre Mission erledigt hatten, flohen sie sofort wieder ab. Es verlautet, daß sie aus Kansas stammen und in etwa zwei Tagen wieder in Horwell eintrafen werden.

Bombayer Gefängnisse überfüllt. Die Gefängnisse in der Bombayer Provinz sind infolge der unlängst erfolgten politischen Verhaftungen überfüllt. Viele Hunderte von Gefangenen, die sich strafbarer Handlungen schuldig gemacht haben, werden noch vor Abwicklung der ganzen Strafe in Freiheit gesetzt. Dies erfolgt aus dem Grunde, da noch eine weitere Erhöhung der Zahl der politischen Häftlinge erwartet wird.

Kardinalerzbischof Dr. Piffel in Wien ist vom Schlag getroffen worden. Sein Zustand ist bedenklich.

80 Zentner Gold aus Rußland nach Berlin. Nach Berliner Blättermeldungen hat Dienstag unter besonderer Postaufsicht die größte Goldsendung, die je aus Rußland nach Deutschland geschickt wurde, Riga passiert. Es handelt sich um 8000 Kilogramm Gold, das an die Reichsbank gefandt wurde und zur Bezahlung großer Bestellungen landwirtschaftlicher Maschinen und Eisenbahnmateriale für Rußland bestimmt ist. Der Goldvorrat der Reichsbank wird aber durch diese Sendung keine Stärkung erfahren, da das Gold schon vor einiger Zeit in kleineren Posten erworben wurde, die bereits in den Ausweisen der Reichsbank enthalten sind.

Ratschicks voll zurechnungsfähig. Die psychiatrische Untersuchung Ratschicks, des Täters der bekannten Eisenbahnanschläge, hat dessen vollkommene Zurechnungsfähigkeit ergeben. Nichtsdestoweniger wird noch die medizinische Fakultät der Wiener Universität um die Abgabe eines Gutachtens über seinen Geisteszustand ersucht werden.

Tiede. In der Nacht auf Dienstag brachen unbekannt Täter in die Saks-Verkäuferstelle in Wittow ein, wo sie verschiedene Waren im Werte von 17.000 K entwendeten. — Tiede drangen gestern nacht in das Ratzische Museum in Berlin ein, schlugen dort die Tische eineritrine, in der Gold- und Silbermünzen aufbewahrt werden, ein und raubten hunderte Stük Gold- und Silbermünzen aus dem Jahre 1701 bis 1891. Einer der Tiede fiel gegen Morgen bei einer Zettlung an und meckerte den Einbruch.

Chaplin traf. Der bekannte Filmschauspieler Charlie Chaplin ist von Rova kommend in Sinsapore eingetroffen. Er magt jedoch sofort ins

Vom Rundfunk Ueber die Feuerbestattung darf nicht gesprochen werden!

In der gestrigen deutschen Arbeiterkennung des Prager Rundfunk sollte Genosse Albert Kerner aus Kuffig über die Feuerbestattung sprechen. Obwohl das Thema seit drei Wochen gemeldet war, gab das Radiojournal erst Dienstag bekannt, daß der Vortrag nicht gehalten werden könne und unsere Nachforschung nach den Gründen dieser Maßnahme ergab die Feststellung, daß laut Beschluß der Verwaltung des Radiojournals über besonders kritische Themen — zu welchen Gegenständen man also auch die Feuerbestattung zu zählen hat — im Rundfunk nicht gesprochen werden dürfe. Es handle sich hier um ein Prinzip, unter das der angekündigte Vortrag fällt, ohne daß im Besonderen gegen seinen Inhalt etwas vorliegt.

Eine andere Frage ist es nun — und die muß doch beantwortet werden — ob dieses Prinzip denn auch richtig ist! Wäre es denn wirklich falsch ein Unglück, wenn etwa nach einem positiven Vortrag über die strikte Feuerbestattung sich jemand zu Worte meldete, der seine Argumente gegen sie ins Treffen führte? Tatsächlich wird in der Republik täglich feuerbestattete und täglich beerdigt — also sollte man doch auch täglich über beides öffentlich reden können. Und dem Rundfunk würde es unseres Erachtens eher nützen als schaden, wenn er vor täglichen Erscheinungen des Lebens nicht unter dem Schutz von Prinzipien davon ließe!

Da der Programmreihe der Arbeiterkennung ein Tag vor dem Vortrag von der Wirklichkeit des Prinzips in diesem Falle Mitteilung gemacht wurde — wodurch infolge der nicht mehr zu verhindern Adresse des ursprünglichen Referenten und Vortragenden eine Schädigung eintrat — mußte in letzter Stunde die aufgezogene Blase aufgeföhrt werden: Genosse E. Goldschmid: In deshalb zwei eigene Kurzgedichte.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Freitag. Prag: 11.00 Schallplatten, 15.30 Schallplatten, 17.05 Schallplatte, 18.30 Deutsche Sendung Prof. Ubbing: Kurzbiografie, 19.20 Ostpre, Werb, 20.30 Russische Lieder und Tänze, 21.30 Maschkerent, 22.20 Orchesterkonzert. — Brünn: 15.30 Klavierkonzert, 18.35 Deutsche Sendung: Schiller: Gedichtliches über die Einlösung der Gortenkult. — Währ.-Odra: 12.40 Orchesterkonzert, 21.00 Schallplatte. — Berlin: 21.10 Der verhängnisvolle Körper. — Breslau: 20.40 Weiblicherewalter. — Königsberg: 19.45 Orchesterkonzert. — Langenberg: 20.30 Orchesterkonzert. — München: 20.05 Kammermusikabend, 21.10 „Der Redor“, Buchspiel von Bogol. — Wien: 19.35 Konzert.

Kameradenhaus geschafft werden, da er von einem Unfall von Schüttelrock gefallen wurde.

Wärden vom Willard. Die italienische Presse brachte im Verlaufe der letzten Wochen spaltenlange Berichte über den angeblichen Tod des von italienischen Eltern abstammenden Willard'sti Stradi, der sein Vermögen als Straßenhändler begründet haben soll und ohne direkte Erben verstorben sei. Hat aus jeder Stadt woheren sich Kammer an die Willardenerkenschaft, wobei jeder dieser Anwärter: seine mehr oder minder nahe Verwandtschaft mit dem „König der Straßenhändler“ nachzuweisen verjuchte. Die italienische Regierung ließ auf Antrag einiger Anwärter Recherchen in New York anstellen, wobei es sich ergab, daß ein Willard'sti Stradi niemals existiert habe und daß das Wärden von seiner Existenz von einem Winkelanwalt in die Welt gesetzt worden war, um auf diese Weise durch Verhülle ein Geld zu gelangen.

Eine Terroranstaltung. Die „Liga für Menschenrechte“ eröffnete in Berlin eine Ausstellung gegen Terror und Gewalt. Von den Dokumenten der Ermordung Kurt Eisners wird die zum Polizeimeister Rauffert als das Material gezeigt, das in den letzten 18 Jahren politische Morde und politischen Terror heraufbeschworen und Deutschland zu einem von der Reichsbank beherrschten Land gemacht hat.

Ötöven — nicht gefragt. Am 15. d. M. sollte der Zusammenbruch des bekannten Titus Kapitän Schneider durch die öffentliche Heiligung des Tierparkes in Readei seinen gerichtlichen Abschluß finden. Die für 1 Uhr mittags angelegte Auktion verzögerte sich um zwei Stunden, trotzdem waren jedoch so gut wie keine Kauflustigen erschienen. Der Juntaußen und Kinospektatore sind um den Tisch der Heiligung lebenden Nibbers herum. Es war nur ein einziges Angebot einer Barterfirma zum Kauf ein Moe eingegangen, das jedoch so niedrig war, daß der Richter es nicht berücksichtigte. Ferner gelangten wegen Einspruchs der Bierengruppe und die Papageiengruppe nicht zum Verkauf. Die Gruppe von 39 Ötöven, die für 372.700 Lire zum Angebot stand, fand keinen Käufer, ebensowenig die zweite Bierengruppe von 61 jungen Exemplaren, die für 2400 angeboten wurde. Auch die prachtvollen acht Schimane für 11.580 Lire und acht Kapfen für 10.000 Lire fanden keinen Käufer. Verkauf wurde ein Käufgelder für 500 Lire, bei die Zeitung „El Mattino“ einen Alpin-Regiment führt, sowie ein Lama und zwei Hühner für 2000 Lire, die ein Verkäufer auf seinem Gut aufziehen will. Nach einem kleinen Mißerfolg ist das Schicksal des Tierparkes völlig ungewis.

Kolalatrioten.

Von Friedrich Schliker.

Ein Hüßchen schmitt das Städtchen in zwei ziemlich gleiche Teile. Früher bildeten sie getrennte Gemeinden, heute gehören sie unter einem Bürgermeisteramt zusammen. Die Hauptbrücke aus rotem zerbrochen Sandstein wurde in der Mitte von einem breiten Steinpfeiler getragen, dessen Sockel die Form eines geräumigen Rahmes hatte. Auf diesem Steinpfeiler erhob sich das Haus, ein überaus freundliches Fachwerkhäuschen, das mit seinem hohen spitzen Giebel und seinen geraden Plattendächern wohlwollend auf das Leben auf der Brücke herabsah. Vom schmalen Fußsteig der Brücke aus, genau in der Mitte, hing man auf gleicher Ebene zwischen zwei Schaufenstern in einen Laden. In den zwei Schaufenstern gab es Kolonialwaren, Tabake, Seifen, Galanterie und sogar Konfektionswaren. Der Laden selbst war meist leer.

Der alte Heinrich, dem das Haus gehörte, sah die Hälfte des Tages, die Kiebelbrille auf der Stirn oder auf der Nasenspitze, in dem „Kontor“ hinter dem Laden, hatte Rollen in der Stirn und Schnupftabak im Schnausbart und senkte über die schlichten Zeiten, indes Christine, seine Nichte, braun, hurtig und bellaugig, die miserablen Zeiten nicht allzu trotzig nahm. Außerdem war noch Rätt da, deren verbes Knochengewebe die Vereinigung von Köchin, Schenkerin, Wirtin, Schreiberin und Hausfrau mit spielender Leichtigkeit ertragen.

Heute ist der Laden lange vor Feierabend geschlossen, und die zwei Stunden — ein Fuhrmann, der eine Rolle Schnupftabak und ein Weib, das ein Pfund Ruchenseife kaufen will — rüsten vergeblich an der Kasse. Der Sohn des Hauses, der sich ein halbes Duzend Jahre in der Welt herumgetrieben hat, ist zurückgekehrt, und das wird hinter dem Haus in dem Gärtchen gefeiert, das die schmale Spitze des Steinpfeilers ausfüllt.

Dem Wein ermunigt, schüttelt der alte Heinrich dem Sohn das Herz aus: „Zwölfte Zeiten, Ferdinand! Du kommst in ein verhäuldetes Haus. Ich habe eine Hypothek aufnehmen müssen. Neue Geschäfte in der Stadt! Die Leute sind reich geworden, sie wollen nicht mehr bei der Brücke kaufen. Du kannst du nicht mehr verdienen. Ich weiß keinen Ausweg mehr.“

„Nicht den Kopf hängen lassen! Wird schon wieder werden“, sagt Ferdinand, ohne recht bei der Sache zu sein, denn er hat sich schon eine ganze Weile damit beschäftigt, Christine immer dann anzusehen, wenn sie ihn nicht ansah. Es war ein angenehmes Spiel, an dem sich auch Christine mit Eifer beteiligte. „Merkwürdig, da kommt man zurück und hat eine neue Rufname“, sagt Ferdinand.

Christine legt aus irgendeinem Grund Wert darauf, feitsustellen: „So eine ganz echte bin ich nicht. Wie dein Onkel zum zweitenmal geheiratet hat, bin ich mit in die Ehe gekommen, ich bin seine Stieftochter.“

Der Vater erklärt weiter: „Ich hab' sie zu mir genommen, damit ich nicht so allein bin. Sie schläft im Grevenhausener Zimmer, sie ist ja auch in Grevenhausen geboren. Für dich haben wir das Lambrechtzimmer hergerichtet, du bist ja ein Lambrecht. Die Wand zwischen unsren zwei Zimmern ist genau die alte Grenze zwischen den früheren Gemeinden.“

Ferdinand lacht glücklich, weil er an seine Knabenzeit denkt: „Ja, ja, ich weiß noch gut, wie mir uns beläpft haben. Immer noch der Schule sind die Lambrechter gegen die Grevenhausener gezogen, und auf den Bleichweiden sind die Steine hinüber und herüber über das Hüßchen geschoben. Da!“ er deutet auf eine Narbe über dem einen Auge, „das ist noch davon. — Ja, unser Haus steht also mitten auf der Grenze.“

„Genau. Die eine Hälfte gehörte zu Lambrecht, die andere zu Grevenhausen.“

„Um...“ Ferdinand versucht in nachdenklichen Schweigen.

„Was hast du denn?“ fragt Christine dann.

„Ach, ich hab' nur gedacht, wie gut es ist, daß du nicht meine richtige Rufname bist.“ Er schenkt ihr den Blick voll „Pfeil, Vater! Trinken wir auf die amerikanische Lage unseres Hauses.“

„Amerikanische Lage? Wie meinst du das?“

„So: Jeder Amerikaner würde sofort, wie er Kapital aus der Lage schlagen könnte. Pfeil, Kautschuk! Du bist ja ganz rot geworden... Ach so, die Sonne geht unter. Das ist der Abglanz davon. Beruhige dich, morgen geht sie wieder auf.“

In der Nacht steht Ferdinand an dem Fenster seines kleinen Zimmers, Mondschlein durchflutet den Himmel, verflüßelt die Dächer, gleißt im Hüßchen. Ferdinand lacht, jetzt drückt er an Christine. Dann wird er ernst und geht ins Zimmer zurück. Fährt mit beiden Handflächen über die Wand, die auf der alten Grenze steht. Jetzt denkt er an die amerikanische Lage des Hauses.

Am folgenden Morgen fragt er Christine nach ihrer Lieblingsfarbe. „Blau“, sagt sie und denkt an den Blumenstrauß, den er ihr schenken wird. „Meine ist grün.“ — „Aha, No Hoffnung.“

„Ja, die Hoffnung, Kautschuk.“

Eine Woche vergeht, ohne daß Christine Garankommen bekommt. Doch in dem dem Städtchen heimgekehrt und bricht in unangenehm Zerschunden aus: „Aber soll man nicht, Ferdinand und ich seien uns Pfandstück.“ Das ist doch gar nicht wahr.“ — „Warum denn?“ fragt Ferdinand.

Der vermisste Ehemann.

In 12 Jahren 7 mal „heimgekehrter Soldat“ gewesen. Niemand merkte den Schwindel. — Wie der Betrüger vorging.

Sollte man es für möglich halten, daß eine Frau, die mit ihrem Manne 17 Jahre zusammengelebt hat, bis dieser im Kriege verschollen war, diesen Mann noch einer sechsährigen Trennung nicht wiedererkennt, ja noch schlüsselt, daß sie einen anderen für ihren Mann hält und mit diesem daraufhin ein Jahr lang zusammenlebt, ohne zu merken, daß es der falsche ist? Aber das ist nicht ein Einzelfall — Herr Joseph Jofchel hat dieses Wunder einmal hintereinander gemacht und ist erst jetzt entlarvt worden.

Während des Krieges war er an der Front, nannte sich dort kein Soldat mehr. Da kam er auf einen guten Gedanken. Er wanderte durch ein Dorf, sah abends im „Krug“ und trant einen Schnoppen, hörte dabei, wie die Bauern davon sprachen, daß irgend einer, der fünf Jahre vermisst war, zurückkehrte und wie ihn seine Frau nicht mehr wiedererkennt hat. Wehhalb, dachte Jofchel, soll eine Frau, die ihren eigenen Mann nicht mehr kennt, nicht einen anderen, der ihm ähnlich sieht, für ihren Mann halten?

Er wanderte weiter, kam wieder in ein Dorf, betrat die Schenke mit den Worten: „Na, wer bin ich?“ Die Bauern sahen sich an, dachten es sei ein Bettle, aber da sagte er: „Wem sehe ich ähnlich?“ Ueberlegt doch mal.“ Und sie rieten und rieten und kamen schließlich überein, daß er am meisten dem Karol Stanijski ähnlich sehe. Der sei freilich gefallen. „Er ist nicht gefallen“, sagte Jofchel, „denn ich bin Karol Stanijski.“

Na, das war eine Freude. Er mußte sich setzen und erzählte, schüttelte aber Gedächtnisfäden vor und erzählt auf diese Weise langsam, wie seine Frau auslief, wie ihn Hof ausdäunte, wieviel Kinder und Pferde er habe, daß der alte Großvater immer noch lebe und so weiter.

— „Na, das stimmt doch auch. Wir schlafen ja sogar auf getrennter Gemartung.“ Ferdinand grinste him und geht pfeifend davon. Er weiß genau, wer das Gerücht ausgebreitet hat.

Einige Tage darauf erscheint ein Ländchenmeister aus Grevenhausen mit einem Eimer voll Kodoblu und ein anderer aus Lambrecht mit einem Eimer voll Ostfarrin. „Wir sollen das Haus streichen“, sagen sie zu dem ödemungslosen Heinrich, „der Ferdinand hat uns bestellt.“ Sie schlagen Verste auf, jeder eines vor seiner Handhülle und pinxeln das schöne Fachwerkhäuschen vom Giebel bis zum Fundament an, nur das Gebälk streichen sie einheitlich mit brauner Oelfarbe. Die Grevenhausener Zeile wird blau, die Lambrechter grün gepinselt; vom Giebel angefangen rings um das Haus herum. Das geht nicht ohne lustige Sitzfleischunter den Gesellen, und die Bürger kommen herbei und überzeugen sich kopfschüttelnd von der Feindschaft zwischen Christine und Ferdinand, die so groß ist, daß sie sich nicht einmal über einen einheitlichen Anstrich einigen konnten.

Zugleich mit den Ländchen kommt es zu dem alten Heinrich. „Was ist denn jetzt los?“ ruft der alte Heinrich. „Ich soll die Lädenbreiter machen, das heißt, zwei Türen nebeneinander soll ich machen, eine für die Grevenhausener und eine für die Lambrechter. Selbst Christine sagt: „Der Ferdinand ist verrückt geworden.“ Die Ländchen malen auch zwei schöne Schilder in grün und blau. Auf dem einen steht Christa Grevenhausen, auf dem andern Ferdinand Lambrecht. Ueber jedes Schaufenster kommt eines, und Ferdinand sagt zu Christine: „Christa Grevenhausen, das klingt ganz hübsch, was?“

Endlich tritt noch ein Schlosser auf: „Ich soll mitten durch den Laden ein mannsbohes Eisengitter ziehen.“ Der alte Heinrich sagt überhaupt nichts mehr. Christine indes beginnt Aufregungsübungen zu abnen, kann aber nichts aus Ferdinand herausbekommen, der voller Heimschicklichkeit und Pläne steht. Er verhandelt viel mit Reisenden, Kisten, Ballen, Tische kommen an.

Das ganze Städtchen ist geschwollen vor Neugier. Man möchte jetzt gerne in dem Gewächshaus auf der Brücke laufen, nur um bei dieser Gelegenheit zu erfahren, was dort eigentlich los ist. Aber das Geschäft ist wegen des Umbaus geschlossen.

Dann erscheint im Blatt eine Notiz: „Ein alter Jovist, Wieder ein bedauerliches Beispiel,

und als man ihn abends im Triumph zu seiner Frau brachte, da wußte er ganz genau Bescheid, sching der erschrocken und weinenden Frau Stanijski fröhlich mit der linken Hand auf die Schulter (das hatte Karol immer getan) und war glücklich geworden. Ein Jahr lang lebten die beiden glücklich, dann bekam Joseph Meßfieder und Zahnarzt nach einer anderen Frau, zog über Land und wiederholte seinen Schwindel noch sieben Mal in insgesamt zwölf Jahren, und immer wieder wurde eine Nehmlichkeit mit einem Dorfbewohner festgestellt, so daß der Ganne herrlich und in Freude leben konnte.

Die Frauen waren zum Teil recht lange verheiratet gewesen, und schließlich aufs Haar kann ein Mann dem anderen ja nicht gleichen. Und dennoch merkte keine von ihnen etwas! Sollte das nur am Gedächtnis liegen? Merkwürdig ist dabei folgendes: sobald Joseph Jofchel in ein Dorf kam und behauptete, er sei einer der vermissten Dorfbewohner, waren sich sehr bald alle Einwohner klar darüber, daß dies der Fall sei. Die Dörfer nicht an Schwindel. So groß ist also die Massenuggestion, die ein einzelner auszuüben imstande ist. Alle erkannten Merkmale an ihm, an seinem Körper, an seinem Wesen, an seinen Bewegungen, und nicht einer sagte, der Tote war ja anders.

Als er aber über alle Berge war, meist unter Mitnahme einiger Barmittel, des Silbers usw., da auf einmal hatten es alle längst gewußt, daß eigentlich gar keine Nehmlichkeit vorhanden sei, aber erst der offensichtlich Betrug brachte sie auf Schwindel. Die erkrankten Angehörige, und endlich wurde Jofchel gefaßt, gerade als wieder eine tranernde oder nicht mehr tranernde Witwe samt einem 1800 Einwohner fassenden Dorf mit bester Sicherheit in ihm einen vor zwölf Jahren verschollenen Mikolans Pogoros festgestellt und erkannt hatten.

wie sich das alte Erbteil der Deutschen, der Zwiespalt, selbst in die kleinste Einheit, in die Familie, einstimmen kann, bietet das Haus des Grevenhausener Bürgers Heinrich... und so weiter. Am folgenden Tag eine Berichtigung: „In der gestrigen Ausgabe unseres Blattes ist Herr Heinrich fälschlich als „Grevenhausener Bürger“ bezeichnet worden. Wir nehmen diese Herabsetzung mit tiefem Bedauern zurück. Herr Heinrich ist natürlich Lambrecht. Am übernächsten Tag erscheinen zwei Anzeigen untereinander: Hiermit teile ich dem pp. Lambrechter Publikum mit, daß ich am ersten nächsten Monats das Geschäft meines Vaters auf der Lambrechter Seite neu eröffne, und ich werde bestrebt sein, den guten Ruf unserer Firma durch erstklassige Ware, billige Preise und aufmerksamste Bedienung aufrechtzuerhalten. Spardanks! Habats! Jeder Käufer am ersten ein Großgeschenkt! Hochachtend: Ferdinand Heinrich.

Darunter der fast gleichlautende Appell an die Grevenhausener: „Hochachtend: Christa Heinrich.“

„Verteilst du jetzt?“ fragt Ferdinand, als er Christine die Notizen zeigte. „Noch nicht ganz? Pah auf: Unsere Feindschaft ist natürlich nur Puff noch außen hin. Amerikanische Kasse! Wir verkaufen beide dieselben Waren zu denselben Preisen, jeder auf seiner Seite. Aber abends sitzen wir gemeinsam im Kontor und wachen gemeinsam Kasse. Hauptlos: Gute, echte Freundschaft spielen, und wenn es uns auch noch so schwer fällt, Kautschuk!“

Am ersten, lange bevor die Lädentüren geöffnet werden, steht nach links und rechts je eine Menschenlange auf der Brücke. Harmloser Wille fliegt von der einen zur andern: Die Lambrechter die Grevenhäuser! Für die Lambrechter ist es eine Ehrensache, Ferdinand, für die Grevenhausener Ehrensache, Christine verdienen zu lassen. Der Andrang ist so groß, daß der alte Heinrich seinem Sohn und Rätt Christine helfen muß. Ad und zu fliegt ein demonstrativer Feindschick durch das Gitter, das auf der einen Seite blau, auf der andern grün gestrichen ist, und wenn auf der einen Seite eine Ware ausgeht, so wird sie vom Inhaber im schärfsten Ton von der andern Seite gefordert und mit finsterstem Gesicht entgegengenommen.

Das Geschäft blüht auf, Ferdinand kann nach dem ersten Monat seine Unkosten abdecken.

Aber er ist noch nicht zufrieden. Dieser Teufelsferdinand, jetzt photographiert er das Haus, und am nächsten Samstag erscheint das Bild in der illustrierten Wochenbeilage der Zeitung der Kreisstadt. Darunter steht: „Das berühmte gepaltene Haus.“ Mit einer mehrzeiligen Glosse. Als Ferdinand das Bild dem Vater und Christine zeigt, sagt er: „Wir müssen noch zwei Klöße mit Reisenden, Photographieren, Zeitschriften und Obst haben, einen für Christa und einen für mich. Und das Gärtnchen müssen wir zu einer Terrasse ausbauen, auf der man Erfrischungen und belegte Prote haben kann. Ich werde dafür noch eigens ein Mädchen engagieren.“

Er hat recht. Einem Tages portiert der erste Touristenwagen auf die Brücke und hält vor dem Haus. Der Führer: brüllt durch sein Megaphon die Zykeln hinaus: „Und hier, meine Herrschaften, sehen Sie das berühmte gepaltene Haus. Deutlich bemerken Sie, daß die eine Seite blau, die andere aber grün gestrichen ist.“

„Heiterkeit bei den Zuhörern!“

Erlaucht aus dem Gerichtsamt. Der Angeklagte:

„Ich kann mit dem Verfall nicht erklären; es war ja ich, spielte eben Solg, als Herr Huber vorbeiging. Er blieb vor mir stehen und begann zu streiten. Plötzlich fiel er um, die Hände an seinem Kopf muß von einem Holzstück herrühren, auf das er gefallen ist.“

„Wenn Sie heute behaupten, ich hätte ihn die Erde verprochen, so ist das unmöglich. An diese Sache wäre ich wohl mit größter Anlauf herangeht, denn ich bin ja selbst verheiratet und weiß, wie das ist.“

„Ich lasse mir das eheliche Zuchtungsrecht nicht nehmen. Versuchen Sie es einmal mit dieser Frau. Herr Richter, und Sie werden mit mir in dasselbe Horn blasen!“

Der Verteidiger:

„An diesen, angeblich vom Angeklagten emittierten Aufsch, der hier die stolze Kasse eines Corpus besetzt spielt, wird sich der Herr Staatsanwalt ebenso die Zähne aufbewahren wie die mit der Unternehmung betraut gewordenen Gendarmen!“

Die Revisorische Zentralanstalt, der ich leinstweils nahegetreten will, behauptet freilich und fest, es habe am 2. Oktober 6 Uhr abends in Dingdorf getrunken. Wir haben aber trotzdem kein Anlaß, an der weiteren Ansicht des Zeugen zu zweifeln, der einwandfrei bekundet, daß es um diese Zeit in Dingdorf prächtigen Sonnenschirm gegeben hat.“

„Diesmal war es nicht die Sonne, sondern die stofflose Kasse, die die nackte Wahrheit ans Tageslicht gebracht hat.“

„Meine Herren Geschworenen! Der Angeklagte, über dessen Tat wir heute verhandelt haben, hat sich im Laufe des Tages aus einem harmlosen Zwickelger in einen unerschütterlichen Raubmörder gewandelt; wenn das so ist, so ist daran nur der Herr Staatsanwalt schuld!“

„Anmer am Hungertrube sagen, meine Herren, das halt nicht einmal für Magen aus!“

Der Volksanwärtigen ist ein zweifelhafte Schweri geworden, leit sich herausgestellt hat, daß auch im Vorgimmer eine Uhr hängt.“

Die Zeugen:

„Ich bin mit meiner Frau Strell hant, vermag ich nicht zu sagen, ob es an diesem Tag geschweh hat.“

„Ich lasse mir vom Herrn Verteidiger den Angeklagten nicht als Bräutigam in die Scheide schieben! Ich bin ein anständiges Mädchen!“

„Wenn ich ihn ganz genau betrachte, scheint es mir doch, daß es der Angeklagte gewesen ist, der mit mir damals in der Welschstrube den Abend verbrachte und mit dem ich dann eigensam in Kino ging.“

„Die Kautschukstange ganz bestimmt offen, es sei denn, daß sie jemand vorher geschlossen hätte.“

Proboziertes Unheil.

Von Akedo.

Wenn ein Holzfäller nach Feierabend auf der Straße mit seiner Art umherliefe, der Jäger sein Gewehr, der Fleischer sein Messer und der Schmied seinen Hammer unter den Arm und in die Taumuschel nehmen würden, so würde das den Zeitgenossen vermutlich einigermaßen unangenehm auffallen. Das Handwerkszeug, würden aber Soldaten mit der scharfen Waffe um die Hüften spazieren gehen, saugen, Wein, Bier und Schnaps trinken, sich errotten, amüsieren und ins Kino gehen, als lebten sie in der Unsicherheit eines okkupierten Landes, fällt nicht nur keinem auf, sondern ein jeder findet dies in Ordnung und denkt nicht an Handwerkszeug, wenn er von den Utenstücken des Krieges spricht. Denn der Soldat ist zwar keineswegs so wichtig, wie etwa ein Feuerwehmann, aber seine Rechte werden von allerhöher mit einem besonderen Maß gemessen. Daher kommt es, daß ab und zu und in übrigen Orten als man glaubt, Dinge geschehen, wie letzten in Zellbach, einem kleinen Städtchen

Württembergs, wo Reichswehriolaten, deren einzige Entschuldigung der konsumierte Alkohol ist, sich mit Pistolen prägelten und, da sie ihr Handwerkszeug ungehindert mit sich führen dürfen, den Pistolen, die keine Zeitengewehr hatten, überlegen waren. Sie gewannen, als tapferer Soldaten, dank ihrer besseren Bewaffnung die Schlacht und fünf ihrer Gegner bekamen die Schärfe eines deutschen Nachkriegsbonnetts zu spüren.

Soldaten, die in der Kajette oder auf dem Exerzierplatz ihren vorgeschriebenen Dienst tun, mögen an Waffen mit sich herumtraheln, so viel sie wollen und müssen, denn dort sind sie unter sich und lernen, Meister in ihrem Handwerk zu werden. Dafür werden sie bezahlt. Soldaten hingegen, welche die konzeptionierten Schaulöcher ihrer Geschäftigkeit verlassen, um sich, unter die Bevölkerung gemischt, von den Strapazen des Pseudo-Felddienstes zu erholen, haben keine Ursache, dies in schimmernder Wehr und vollem Kriegesstolz zu tun. Darum nicht gleich mit Handgranaten und Armeestolen, die im Ernstfall wirkungsvoller sind, als ein stumpfes Seitengewehr, zum Stellenbein anströcken und der

fühligen Soldatenfront imponieren? Was hätten die guten Bürger jenes württembergischen Städtchens erst erlebt, wenn die Bewaffnung der feierlichen Zögne des deutschen Mars weniger unvollständig gewesen wäre!

Darum Soldaten, die eine Einschätzung für den Krieg und kriegerische Zustände sind, imitieren eines vorderhand lediglich durch Wohlkämpfe gestützten Frieden, mit Messern bewaffnet, die jedem gewöhnlichen Menschen, der sich unterstände, sie zu besitzen, Gelegenheit geben würden, über das Verbot des Tragens selbst wesentlich weniger gefährlicher Waffen auf dem nächsten Volksgemeinde nachzudenken, in die Straßen der Städte losgelassen werden, welche keineswegs in erobertem Feindesland liegen, ist, bei einigermaßen vernünftiger Betrachtung schloßlich unverständlich. Es wird, wie jedermann weiß, genügend Unheil durch das Tragen verbotener Waffen angerichtet. Es durch die Annahme, die mit einer bedeutendsten Kasse von Staatssäckern gemacht wird, deren Vertreter nicht weniger reizbar, bösartig und unbedarft sind als alle anderen Menschen, zu fördern ist überflüssig.

PRAGER ZEITUNG.

Gegen den Kulturfilm . . ?

Ueber die Triebkräfte der vorerwähnten Verordnung über die Einführung des Kontingenzsystems für Filme wird nicht viel verurteilt; so wenig man gegen die gewiß gute Absicht ihrer Autoren wird etwas einwenden können, so sehr muß man gegen die Art prozedieren, wie diese so einschneidende Maßnahme geboren wird. Jene Produzenten Prags, die durch ihre Schüchternheit und die heimische Produktion vernachlässigte Tätigkeit und hier nach Gewinnen vor der Desinfektiertheit zur Zeit dadurch am meisten kompromittiert sind, daß ihre Preispolitik den schwebenden Konzessen zugrunde richten konnte, jene Herren also führten bei der Stillfischung der Verordnung das große Wort. Und das scheint doch ein prinzipieller Fehler zu sein; wie der „Sedernit Prava Vidu“ ganz richtig ausgeführt hat, ist jetzt das Wort an der Regierung, die durch wirksame Maßnahmen wird beweisen müssen, daß sie sich gegen die Uebergriffe der Produzenten zur Wehr zu setzen versteht. So viel bis jetzt feststeht, wird für jeden in Anlauf hergestellten abendfüllenden Film ein Anspruch auf Erteilung von Einfuhrbewilligung für sieben ausländische Filme entstehen und der Produzent wird sieben Importsteuern erhalten, die er auch verkaufen wird können. Dabei sollen aber Kulturfilme, auch wenn sie abendfüllend sind, von dieser Vergünstigung ausgeschlossen werden, weil sie angeblich billiger erzeugt werden, als Spielfilme. Warum diese folgenreichere und ungerechtere Maßnahme gegen jenen Teil der heimischen Produktion, der eigentlich noch gar nicht existiert? In dem Verhältnis, in dem ein Kulturfilm billiger ist, sind auch seine Einnahmen im Kino kleiner und wenn die Produzenten auch auf abendfüllende Kulturfilme keine Einfuhrsteuern erhalten sollen, die immerhin einen Wert von an die hunderttausend Kronen repräsentieren dürfen, dann werden eben keine großen Kulturfilme erzeugt werden; und das kann nicht die Absicht des Gesetzgebers sein. Ganz gewiß haben aber an dieser Bestimmung die Prager Großproduzenten Interesse, weil sie an den Kulturfilmern viel weniger verdienen und seit jeder die Bekämpfung zeigen, dieses ihnen unangenehme Genre ganz an die Wand zu drücken; daß sie aber mit diesen Tendenzen bei den Behörden Unterstützung finden sollen, darf nicht Wahrheit werden! —m—

einiger Zeit die erste Staatsprüfung an der juristischen Fakultät mit Auszeichnung bestanden hat, und zwar nach privatem Studium. Noch bemerkenswerter aber ist die Ursache seiner Verschickungen. Nach den Bestimmungen des Verfassungsgesetzes muß nämlich der Taxator jene Pfändstücke, die er taxiert hat und die nach dreimaliger Heilbietung unverkäuflich geblieben sind, selbst übernehmen, und zwar zu dem von ihm selbst zuerkennenden Wert. Der arme Teufel mußte im Jahre 1931 allein infolge seiner Uebertragung für 2000 Kronen Pfändstücken übernehmen. Da sein firsichlicher Gehalt eine solche Schmälerung nicht vertrug, ließ er sich zu den in der Anklage angeführten Malversationen verleiten.

Die Geschworenen sprachen ihn einstimmig frei, die Verhandlung leitete OGR Sitto.

Kunst und Wissen

Haust im tschechischen Theater. Als Goethefeier brachte das Weinberger Stadttheater „Faust I“ in der ausgezeichneten Uebersetzung von Otakar Fischer. Was an dieser Uebersetzung, die in Wahrheit eine Nachdichtung besten Stils ist, besonders auffällt, ist die Klarheit der Sprache, die keine wichtige Stelle überspringt und so — von einigen wenigen verbesserten Wendungen abgesehen — ein erstaunlich lebendiges Bild der unsterblichen Dichtung in tschechischer Sprache vermittelt. Die von Dr. Hor geteilte Aufführung kann sich vor allem im Szenischen sehen lassen: die Ausstattung wenigstens gibt ein interessantes Gemisch von Musik und Realismus, wie es auch sonst bei den Tschechen beliebt ist. Ueberausend ist die Leistung Stápanels als Mephisto: er ist weniger böser Geist als lebendiger Teufel, der durch seine unheimliche Ueberlegenheit das Geschehen meistert. Problematisch ist die Art, wie Faust gezeigt wird: als weicher, melancholischer Mensch, dessen innere Kämpfe in Andeutungen verschwimmen und der vor allem immer in gleichem Bewand und gleicher Maske spielt, so daß die wesentliche Wandlung zum jungen Menschen unvollständig bleibt. Versetzt ist es auch darum, die Szenenfolge überhaupt zu streichen. Nicht befriedigend kann auch das Geschehen der zu weisen Künstlerin Elvira; vorzüglich in Wort und Gestik dagegen ist Korbelak als Valentin und Kopa als Schiler. Das Beste dieser Aufführung ist immer das Szenenbild, besonders der Prolog im Stummel und Auerbachs Keller. Jedenfalls wird eine Aufführung geboten, die gerade in ihrem betont realistischen Charakter recht bemerkenswert ist. —m—

Der neue Volkstheater-Direktor. Der Ausschuss des Vereins des Deutschen Volkstheaters in Wien hat in seiner Sitzung vom 19. d. M. beschließen, den Direktor der „Komodie“, Kralj Jahn, zum Direktor des Deutschen Volkstheaters zu bestellen.

Jaroslav Krizkos komische Oper „Spuk im Schloss“, deren Premiere verschoben werden mußte, gelangt nunmehr Freitag, den 29. April, zur Erstaufführung im Neuen Theater. Musikalische Leitung: Georg Szell. Regie: Oscar Fritz Schön.

2:2 unentschieden, Lustspiel von Wilhelm Lichtenberg, dem bekannten Wiener Autor, wird als nächste Novität in der Kleinen Bühne vorbereitet.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag, halb 8 Uhr: „Der Mikado“ (155—III). — Freitag, halb 8 Uhr: „Madame Butterfly“ (155—IV). — Samstag, halb 8 Uhr: Premiere: „Flag und Sieg“ (157—I). — Sonntag, 10 Uhr: „Phönix auf Lauris“ (Urania-Vorstellung); halb 8 Uhr: „Madame Butterfly“ (A. S. und Arbeiternehmer); halb 8 Uhr: „Flag und Sieg“ (158—II). — Man-

tag, halb 8 Uhr: „Madame Butterfly“ (158—III).

Spielplan der Kleinen Bühne, Donnerstag, 8 Uhr: „Am schwarzen Röhrl“ — Freitag, 8 Uhr: „Am schwarzen Röhrl“ — Samstag, 8 Uhr: „Der Mann mit den grauen Schläfen“ — Sonntag, halb 8 Uhr: „Der Mann mit den grauen Schläfen“ — Montag, 8 Uhr: „Die ungelüftete Eva“.

Der Film

Die Stimme des Herzens.

Sie tönt in den Ohren Americas im Film, so lange dich Bibel, Tradition und Menschheit also beklagen . . . aber wenn dich die Liebe heischt, dann traull den Widerfacher ruhig nieder und du erhaltst noch von Staatsanwalt und Geschworenen einen Glorionschein (und von der Filmfirma ein Happy-end mit einer hübschen Frau). Ein Chansonfänger, auf den Gipsel des Ruhms, der im Film so angenehm ist und glänzt, wehrt sich freiwillig gegen die Front; und dort singt er weiter, bis ihn nicht die Kugel, sondern seine Nächstenliebe zur Gasvergiftung treibt (vorher wird ausgiebig gelungen und in guten Worten speißt). Er will also Aug' in Aug' mit dem Preußenfuch nicht töten, er will nicht morden und unterhält sich dießbezüglich mit dem Herrn Hauptmann; dieser verläßt ihn, worauf er, unser Sänger, „Stille Nacht, heilige Nacht . . .“ singt (die pazifistische Dialoge vorher waren unster Jenius ein Torn im Kulturbauge und sie mußten also der Wasserlinade entwischen). Nachdem also der Kulturfördernden Friedensstempel Genüge getan ist, beginnt ein Schlächtgenetümmel, im Verlauf dessen unter Held seine Nächstenliebe bis ins Feindesland dokumentiert (nach einigen Akten ist kein erblindeter Kamerad wieder recht gesund als Lautenfänger zu leben). Also er bekommt einen Gaslinsendefekt und heiratet, worauf ihn das liebende Weib scheinbar mit jenem Teufchen befreit, den zu retten seine beehrte Tat geworden wart; deshalb erzieht er ihn jetzt (man soll verpöht Gelegenheiten immer nachholen); damit würden wir aber vor der erschütternden Tatsache stehen, daß ein Mann um eine schlechte Frau kämpft; also muß der weishäutige Verzeiger vor den Geschworenen ihre Unschuld an allem erweisen, worauf es jedem freistehet zu weinen oder zu lachen; das begeisterte Publikum entscheidet sich fürs Letztere (verraten soll nur noch sein, daß der Verleiher dieses unmenschlichen Schunds früher Ruffenfilme vertreiben durfte). Der Film ist deutsch nachschonbar; so daß eben zu seinem Nachteil alles zu verstehen ist.

Aus der Partei

Jugendbewegung.

Freie Vereinigung der Akademiker — S. J. II. Freitag, 19.30 Uhr, außerordentliche Mitglieder-versammlung. Tagesordnung: 1. Der Verarbeiterstreik. Referenten: Bauer, Jlitis, Heller. 2. Die Gruppenarbeit (Posner). Vorher 16 Uhr Ausschüßung. Alle Mitglieder sind zum Besuch verpflichtet.

Sport • Spiel • Körperpflege

Verständnis für die Sportlerinnen. Der deutsche Arbeiter-Turn- und Sportbund hat untersucht, auf was es zurückzuführen ist, daß die große Anteilnahme seiner Sportlerinnen an den leichtathletischen Sportarten nicht auch beim Kugelstoßen und Diskuswerfen vorhanden ist. Das Ergebnis der Untersuchung ist, daß das bisher maßgebende Gewicht

Der Bezirksverein Arbeiterfürsorge Prags

veranstaltet gemeinsam mit der „Bezirksorganisation Prag“ am 23. April 8 U abends im großen Urania-Saal einen Vortragsabend, in dem

Prof. MUDr. R. Felscher aus Dresden über
„Das Problem der Ehe und Sexualberatung“

sprechen wird. Zu diesem äußerst interessanten Vortrag laden wir alle unsere Mitglieder ein. Karten zu dieser Veranstaltung bei Opitler Deutsch, Palais „Kuruna“, Gäste willkommen.

der Kugel (5 Kg.) und des Diskus (15 Kg.) im Durchschnitt zu hohe Anforderungen an die Sportlerinnen stellt. Die Bundesleitung für Leichtathletik hat mit Zustimmung der Kreisvorsitzenden angedeutet, daß künftig bei Frauen-Wettkämpfen das Gewicht der Kugel auf 4 Kg. und das des Diskus 1 Kg. betragen darf.

Die Süddeutsche Landesverbandsmeisterschaft im Mannschaftstingen gewann der mehrmalige Bundesmeister des Arbeiter-Athletenbundes, Paris, durch ein 17:11 (9:5, 8:6) Punktergebnis über den württembergischen Meister Eberhard Stuttgart.

Vereinsnachrichten

Allgemeiner Angestelltenverband, Reichenberg-Ortsgruppe Prag II. Jüngerovo nam. 4. Monatsversammlung am Donnerstag, den 21. April 1932, um 8 Uhr abends im großen Saale des Odobrovo nám. Vortrag des Koll. Dr. Emil Strauß: „Die Krise der kapitalistischen Kredit-Wirtschaft.“ Gäste sind willkommen.

Literatur

Jack London: „Reiterer auf der Eskimote.“ Verlag Universitas, Deutsche Verlags-Ges., Berlin W 50 (Stsch. Nr. 276, Seiten 142). Die „Eskimote“, eines der letzten großen Segelschiffe, mochte die berühmte Umsegelung von Cap Horn. Sie trägt eine sonderbar bunt zusammengewürfelte Schatz Menschens durch die Eiswelt der ungeschworenen Wasserwüste. Den zwei Prachtfiguren des Kapitäns und des Steuermanns steht eine Mannschaft gegenüber, die sich aus vertriebenen und preiswerten Elementen zusammensetzt. Als einzige Passagiere dagewähren die Tochter des Kapitäns, ein echtes Seemannskind, und der junge Parhust, ein erfolgreicher Schriftsteller. Von Anfang an ist ein tommender Unheil zu spüren. Es gelingt Jack London wunderbar, die schwüle, unheilträchtige Stimmung auf dem unglückseligen Schiff zu gestalten. Wir erwarten in bestkommener Spannung, was eigentlich geschehen wird. Mitten an der Fahrt bricht der Kapitän und die Reiterer brich los. Nun räunnt Jack London mit aller verlogenen Romantik auf: Diese Reiterer gleicht in nichts den herkömmlichen Vorkämpfern, sondern eher einer modernen Lohndbewegung; Wind und Wetter zwingen die Mannschaft jedem ihren Dienst weiter zu tun, um ihr eigenes Leben zu retten. Dennoch ist die Fahrt äußerst gefährlich und abenteuerlich, ihr Ausgang erweist immer wieder zweifelhaft. Unnötig zu sagen, daß der Roman eine grandiole Schilderung von Meer und Seefahrt gibt, in der Jack London ja anerkannter Meister ist.

Gerichtssaal

Die Affäre eines Verfassungsbekanntes.

Eine sonderbare Anklage wegen Mißbrauches der Amtsgewalt.

Prag, 20. April. Wegen des Verbrochens des Mißbrauches der Amtsgewalt stand heute ein Beamter des hiesigen Verfassungsbekanntes vor den Geschworenen. Er führt den Titel eines Taxator - Kandidaten, ist 28 Jahre alt und bezieht ein Jahres-einkommen von 10.200 Kronen.

Der Mißbrauch der Amtsgewalt besteht darin, daß der Angeklagte im Einverständnis mit gewissen Parteien übermäßige Darlehen bewilligte (3000 K für einen Leppich im Werte von 350 K, 3000 K für einen Pels, der keine 150 K wert war u. dgl.). Die Sache kam auf sonderbare Art zu Tage. Er wurde zum Karolinenthaler Filiale überfret und da er im alten „Ami“ einen Arbeitsmantel vergessen hatte, schickte er einen Diener dorthin, um ihn abzuholen. Bei der Gelegenheit fand man die Abschnitte der Verfassungstexte in der Tasche des Arbeitsmantels.

Seine Vorgesetzten stellen ihm vor Gericht das beste Zeugnis aus. Bemerkenswert ist, daß er vor

Gericht.

Roman von Stefan Bollatschel.

Tödlich durften nur die Messerstücke gewesen sein, obwohl auch das Würgen genügt hätte, um den Tod herbeizuführen. Was den Zeitpunkt der Tat anlangt, so konnte ein genauer Termin nicht bestimmt werden. Jedenfalls kam die Stunde des Todes nicht mit wissenschaftlicher Sicherheit festgestellt werden. Die Sachverständigen seien nicht der Ansicht, daß das Opfer zuerst gewürgt und dann erst mit dem Messer bearbeitet wurde. Daß zwischen beiden Tathandlungen eine Pause gelegen sei, sei nicht anzunehmen, vielmehr dürfte die zweite Art von Handlung der ersten unmittelbar gefolgt sein. Der Gutachter verbreitete sich dann lange über medizinische Einzelheiten und schloß mit der nochmaligen Bemerkung, daß sowohl das Würgen als auch das Stechen imstande waren, den Tod herbeizuführen. Auf eine ausgesprochene Affektbehandlung deute aber nichts hin.

Langsam erhob sich der Verteidiger von seinem Platz und kündigte durch die Umständlichkeit, mit der er dies tat, die große Szene an, die er nun zu inszenieren gedenke.

„Wir hören hier“, so begann er, „und zwar zum erstenmal, daß auch das Würgen imstande gewesen sein soll, den Tod des armen Mäddchens herbeizuführen. Der Herr Polizeiarzt hat in dem auf dem Tatort aufgenommenen Protokoll dieser Ansicht widersprochen. Darf ich hier um eine Aufklärung bitten?“

„Gewiß. Der Herr Polizeiarzt konnte auf dem Tatort nicht mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln arbeiten. Es lag eine Ver-

letzung vor, die den Tod herbeiführen konnte und vielleicht auch herbeigeführt hat.“

„Warum hätte dann der Mörder sich auch noch des Messers bedient, zumal da, wie der Herr Sachverständige angibt, eine Affektbehandlung nicht vorliegt. Ich werde auch auf diese etwas lächerliche Behauptung noch zurückkommen, aber zunächst eine Seitenfrage an einen Fachmann: Warum hätte der nicht im Affekt handelnde Mörder eine Tote noch mit dem Messer stechen sollen?“

„Es wäre immerhin auch möglich, daß die Frauensperson noch wöchelte. Der Mörder muß nicht gewußt haben, daß dies schon das Todesurteil war, glaubte sie noch am Leben und fing nun mit dem Messer an, das Opfer zu bearbeiten.“

„Eine Lösung, die eines Kriminalisten würdiger ist als eines Arztes. Denn jetzt hören wir von einem möglichen Köcheln, worhin aber wurde festgestellt, daß auch das Würgen den Tod herbeiführte. Was ist nun richtig?“

„Eines schließt ja das andre nicht aus.“

„O doch: Ich bitte um präzise Antwort auf meine Frage: War das Opfer schon tot, ehe der Mörder mit dem Messer schlug, oder war es in diesem Augenblick noch am Leben?“

„Mit Präzision läßt sich diese Frage nicht beantworten.“

„Nun also, medizinisches Gutachten, Punkt eins. Ich bitte, zu merken, daß sich diese Frage mit Präzision nicht beantworten läßt! Wir kommen nun zu Punkt zwei. Sie behaupten, daß beide Handlungen fast unmittelbar aufeinander folgten, respektive Sie sagten, es sei nicht anzunehmen, daß zwischen den beiden Tathandlungen eine Pause gelegen sei. Auch hier haben wir gehört, daß der Herr Polizeiarzt, der ja die Leiche

viel früher sah, und noch dazu auf dem Tatort selbst, und der ja schließlich auch kein Neuling ist und infolge seiner Stellung auch eine größere Praxis in der Beurteilung dieser Fragen hat, daß dieser Herr Polizeiarzt früher eine andere Ansicht hatte. Wir haben heute schauernd selbst gehört, wie er von dieser seiner Ansicht abwich und wie er dies begründete. Nun schon, er ist ja schließlich nur ein Arzt, ein ganz gewöhnlicher Herr Doktor, während wir hier Korpschäben haben, erstklassige Fachleute, und es ist schon sicher, daß der Arzt, der gewöhnliche Arzt, mehr Respekt vor diesen Autoritäten hat als unfernein, der ein Laie ist.“ (Der Vorsitzende wollte das Wissenschaftlichen Sicherheit wurde denn eigentlich festgestellt, daß die beiden Tathandlungen unmittelbar aufeinander folgten?“

„Das ist einem Laien schwer verständlich zu machen. In der Art der Verletzungen und der näheren Umstände ist es aber dem Arzt ganz leicht, eine solche Feststellung zu machen.“

„Das wollte ich nur hören, Herr Sachverständiger! Dem Arzt ist es also leicht, eine solche Feststellung zu machen, und deswegen hat der sehr geschulte und gewiß nicht untüchtige Polizeiarzt, denn sonst würde er ja diese verantwortungsvolle Stelle nicht bekleiden, diese Feststellung, wie wir gesehen haben, sofort falsch angenommen. Oder wäre das „falsch“ gar nicht „falsch“? Das ist also Punkt zwei. Ich möchte jetzt nur noch eine kleine und ganz bescheidene Frage an den Herrn Professor und Sachverständigen

richten, nämlich: Wie kann die Wissenschaft, die hier durch den Herrn Sachverständigen zu uns spricht, beweisen, daß keine Affektbehandlung vorliegt?“

„Ich sprach wörtlich, daß nichts darauf hindeute, daß eine Affektbehandlung vorliege.“

„Was müßten denn für Verletzungen vorliegen, daß diese auf eine Affektbehandlung hindeuten?“

„Beispielsweise die Wahllösigkeit der Stiche. Hier aber waren die Stiche alle in die Herzgegend erteilt.“

„Vielleicht gar von einem wissenschaftlich ausgebildeten Anatomen erteilt? Ich bitte (der Vorsitzende wehrte die Heiterkeit mit einer schönen, nahezu vollendeten Handbewegung ab) also zusammenzufassen zu dürfen: Wenn jemand auf eine Tote, von der man allerdings noch nicht genau weiß, ob sie ganz tot war oder nur zu sechs Achtern tot, noch mit einem Messer sticht, so ist das keine Affektbehandlung. Ich danke, ich habe keine weitere Frage, ich bin für den Augenblick fertig.“

Nun begann der Assistent sein Gutachten. Der Angeklagte gehöre zu einem ganz seltenen Typus von sexuell-Anormalen, bei ihm sei eine natürliche neben einer homosexuellen Veranlagung vorhanden. Beide Veranlagungen wirkten sich periodisch aus und bestanden in der Regel ruhig nebeneinander. Sei eine solche Periode vorüber, beispielsweise eine normale Periode, so stelle sich eine Art Dämpfung gegen das Weib ein und umgekehrt.“

Wiederum erhob sich Hofrat Schweiger zur Fragestellung: